

Technische Universität Berlin  
Fakultät VI – Institut für Soziologie

## **Magisterarbeit**

# **Das Wagendorf »Lohmühle« in Berlin-Treptow** **– eine stadthethnographisch-dokumentarische Untersuchung** **als Beispiel für Film in der »Visuellen Soziologie« –**

Betreuung: Prof. Dr. Hubert Knoblauch

Vorgelegt von:

Roman Pernack  
Schlesische Str.6  
10997 Berlin  
Matrikelnummer: 190771

Berlin, den 09.06.2007

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Einleitung</b> .....	4
<b>I. Das Problem: Visualisierung und Soziologie</b> .....	5
1. Diskurs eines Paradigmenwechsels .....	5
2. Visualisierung in den Wissenschaften .....	8
2.1 Bilder in der Wissenschaft .....	8
2.2 Film in der Wissenschaft .....	10
3. Visualisierung in der Soziologie .....	12
3.1 Visuelle Soziologie .....	12
3.2 Bilder in der Soziologie .....	14
3.3 Film in der Soziologie – Film als Analyseinstrument .....	17
3.4 Dokumentarfilm als soziologische Methode .....	19
<b>II. Das Projekt: Filmische Feldforschung</b> .....	23
1. Ansatz: Filmische Stadtethnographie .....	23
1.1 Gründe für soziologische Befilmungen der Großstadt .....	23
1.2 Bisherige Beiträge zu Film und urbaner Thematik .....	24
1.3 Zur Konzeption soziologischer Stadtethnographie .....	25
1.4 Syntheseansatz: Stadtethnographie filmisch umgesetzt .....	26

2. Das stadtethnographische Feld des Wagendorfs .....	27
2.1 Der Wagenplatz als «urbanes Dorf»	
– ein Beispiel der Gemeindefoziofogie .....	28
2.2 Zum kulturellen Phänomen Wagenplätze.....	29
2.3 Historischer Abriss .....	31
3. Das Wagendorf „Lohmühle“- eine Skizze .....	34
3.1 Erfahrungsbericht: Wie bin ich im Feld vorgegangen? .....	34
3.2 Untersuchungsfocus – die Themenfelder .....	39
3.3 Zeitverlauf des Forschungsprojekts	
– Ergebnis der filmischen Beforschung .....	45
<b>III. Der Film .....</b>	<b>49</b>
1. „Das Wagendorf Lohmühle – Beispiel einer urbanen Lebensstilenklave“ .....	49
2. Die InterviewDatenDisk .....	50
<b>IV. Fazit und Ausblick .....</b>	<b>51</b>
<b>V. Anhang .....</b>	<b>54</b>
1. Die Datenträger .....	54
2. Literaturverzeichnis .....	54
3. Webliographie .....	61

## **Einleitung:**

Seit Erfindung der Fotografie, der Entwicklung von Film und Fernsehen und dem globalen Siegeszug des Internet leben wir in einer Epoche, die dem Visuellen immer mehr eine vorrangige Stellung einräumt. Bilderwelten nehmen zu, in Alltag und Wissenschaft. Die Soziologie beschäftigte sich bisher nur am Rande mit bildlichen Daten und kaum mit dem Medium Film. Von einem »soziologischen Film« kann daher kaum die Rede sein.

Anliegen vorliegender Arbeit ist es, sich dieser Thematik auf zwei Wegen zu nähern: zum einen in theoretischer Auseinandersetzung und zum anderen explizit anhand eines praktischen Beispiels in Form eines »soziologischen Films«.

Demnach versteht sich diese Arbeit als Plädoyer für eine in der Soziologie noch nicht etablierte Methode.

Dieses Vorhaben wird in folgenden Schritten erarbeitet:

Ausgangspunkt ist die Betrachtung eines medialen Paradigmenwechsels hin zum Visuellen. Hierbei wird das Augenmerk auf den Umgang mit bildlichen und audiovisuellen Daten in den Wissenschaften, insbesondere in der Soziologie, gerichtet (Kapitel I).

In einem zweiten Schritt wird eine mögliche Verknüpfung von Film und Stadtethnographie entwickelt. Darauf Bezug nehmend erfolgt die Darstellung eines spezifisch stadtethnographischen Feldes, welches für das praktische Beispiel ausgesucht worden ist. Es folgt ein kurzer Erfahrungsbericht des Forschungsprojektes (Kapitel II).

Der dritte Schritt, das Ergebnis meiner stadtethnographisch-dokumentarischen Untersuchung, findet sich in Form eines erstellten soziologischen Dokumentarfilms auf DVD wieder (Kapitel III).

Zuletzt ziehe ich Bilanz meines Forschungsprojektes und gebe einen Ausblick (Kapitel IV).

*„Nicht der Schrift-, sondern der Photographiekundige wird,  
so hat man gesagt, der Analphabet der Zukunft sein.“*

*(Walter Benjamin)<sup>1</sup>*

## **I. Das Problem: Visualisierung und Soziologie**

Den Ausgangspunkt bildet eine theoretische wie historische Skizzierung eines allgemeinen medialen Paradigmenwechsels (1.). In einem zweiten Schritt wird gezeigt, auf welche Weise sich die Wissenschaften dieser Entwicklung annehmen (2.).

Abschließend wird der Frage nachgegangen, in welcher Position die Soziologie zu diesem Trend steht (3.).

### **1. Diskurs eines Paradigmenwechsels**

Jahrhunderte nach der folgenreichen Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg tauchen mit der Fotografie, später mit Film, Schallplatte, Tonband, Computer und Video Medien auf, welche die Kommunikationskultur in ebenso ungeheurem Ausmaß, diesmal aber in kürzester Zeit, verändert haben.

Eine Reihe namhafter Wissenschaftler behauptet, dass die Zeit des geschriebenen Wortes als Leitmedium der Kommunikation vorbei sei (vgl. u.a. McLuhan 1962, Flusser 1987, Boehm 1994, Mitchell 1998, Bolz 2006). Nach Jahrhunderte langer medialer Vorherrschaft weiche das geschriebene Wort nach und nach vornehmlich einem anderen Medium: dem des Bildes. So befinde sich die gegenwärtige Gesellschaft auf dem Weg in eine »nachalphabetische Ära«, welche sich vor allem durch Bildhaftigkeit auszeichne.<sup>2</sup> Bilder träten immer stärker an die Stelle alphabetischer Notationen, so der weitestgehende medientheoretische Konsens. Mit dem prägnanten Schlagwort »iconic turn«<sup>3</sup> wird diese Entwicklung auf einen Begriff gebracht.

---

<sup>1</sup> (Walter Benjamin 1963: 64)

<sup>2</sup> Besonders anschaulich beschreibt Vilém Flussers Theorie diese Entwicklung in fünf Stufen: In der ersten Stufe lebt der Naturmensch in einer vierdimensionalen Welt des unmittelbaren Erfahrens. In der zweiten Stufe befasst er sich in einer dreidimensionalen Umwelt von zu bearbeitenden Gegenständen. In der darauf folgenden dritten Stufe rücken nun zweidimensionale Medien, sprich anschauliche Bilder, vermittelnd zwischen Mensch und Welt. Das nächste, eindimensionale Stadium ist durch die vor ca. viertausend Jahren entstandene Schrift, welche einer linearen Logik folgt, gekennzeichnet. Die heutige Gesellschaft befindet sich nun auf dem Weg zur Stufe der nulldimensionalen, technischen Bilder, wie Fotografien, Film, Video, Piktogrammen, statist. Abbildungen wie Diagramme und Kurvenverläufe (vgl. Flusser 1987).

<sup>3</sup> Der Begriff »iconic turn« wurde 1994 von Gottfried Boehm geprägt (vgl. Boehm 1994). Nach Ansicht Friedrich Weltziens ist dieser Begriff vor allem durch den Siegeszug des Internets in den

Vielleicht wäre es aber angebrachter, von einem »iconic return« zu sprechen. Die frühesten Zeugnisse menschlicher Kultur sind nämlich Bilder. Man denke nur an die Malereien der Altsteinzeit in den Höhlen von Lascaux. Bilder sind in sehr frühen Zeiten schon einmal die herausragenden Medien der Verständigung gewesen. Aus Bildern sind Bildzeichen und aus ihnen ist schließlich die Schrift entstanden, so die gängige Hypothese: „Wie wir heute noch an den chinesischen Schriftzeichen erkennen können, ist die Schriftsprache wohl aus Bilderschriften entstanden“ (Boeckmann 1994: 25).<sup>4</sup> Die Schriftsprache wurde dann für Jahrtausende zum kommunikativen Leitmedium, während das Bild als Medium sukzessive eine Entwertung erfuhr.<sup>5</sup>

»Du sollst dir kein Bildnis machen«, lautet das zweite Gebot, das Moses übermittelt wurde. Gottfried Boehm bezeichnet den Dekalog als das „wohl älteste bildtheoretische Dokument unserer Kultur“ (Boehm 2004: 33). Die Abneigung gegen bildliche Darstellungen findet sich neben den monotheistischen Religionen auch im philosophischen Denken. Nach Möslein und Boehm habe sie ihre Wurzeln vor allem in der antiken Philosophie Platons (vgl. Möslein 2000: 36; Boehm 2004: 34). In seiner im »Höhlengleichnis« versinnbildlichten Ideenlehre unterscheidet Platon klar zwischen den Dingen an sich (Urbild oder Idee), der äußeren Realität sowie ihren Abbildern. Diese vagen Bilder seien bloße Ahnungen und stünden in strengem Gegensatz zur Vernunft. Bilder seien somit Trug und Schein. (vgl. Störig 1998: 162ff.).

Das mittelalterliche Christentum betrachtet Bilder hauptsächlich als Anschauungsmaterial für die ungebildeten Schichten. So unterscheidet das Mittelalter zwischen »sapientes scriptura« und »idiotibus pictura«. Die Bilderbibel des Mittelalters trägt den Namen »biblia pauperum«, Armenbibel. In der mittelalterlichen Scholastik stand das (bilderlose) Buch als Metapher für die Erkenntnis Gottes und somit für das Weltbegreifen überhaupt. Diese Ansicht mündete in der sogenannten »Zwei-Buch-Lehre«. Dem Schriftgelehrten stünde die Bibel zur Verfügung, der Laie müsse aus dem »Buch der Welt« den Verweischarakter von Gottes Schöpfung herauslesen (vgl. Weddige 2001: 65ff.).<sup>6</sup>

---

kulturwissenschaftlichen Diskurs gedungen (vgl. Weltzien 2005: 6). Einen guten Überblick über den »iconic turn« verschaffen Maar/ Burda 2004.

<sup>4</sup> Man beachte auch die altägyptischen Hieroglyphen. Siehe dazu u. a. den Aufsatz von Assmann 2004 zum altägyptischen »iconic turn«.

<sup>5</sup> Die Disqualifizierung des Mediums Bild kann sich bis zur ausgesprochenen Bilderfeindlichkeit, dem Ikonoklasmus, steigern. Ein Beispiel für religiös motivierten Ikonoklasmus im Christentum ist der sogenannte Bildersturm während der Reformationszeit: Einige Reformatoren forderten ihre Anhänger auf, Bilder von Heiligen und Bilder von Gott zu zerstören, da ihrer Ansicht nach erstere der Götzenverehrung dienten und zweitens gegen das 2. Gebot verstießen.

<sup>6</sup> Als Hauptvertreter dieser Richtung gilt Hugo von St. Victor (1096-1141) (vgl. Weddige 2001: 65ff.).

Wahre Erkenntnis bleibt der Schriftlichkeit vorbehalten. Dieses Denkmuster zieht sich durch die gesamte abendländische Geschichte. Auch heute noch werden Bilder als „das ‚reiche Medium‘ der ‚geistig Armen‘“ (Möslein 2000: 37) disqualifiziert.

Dabei entspringen fast alle Metaphern, um Erkenntnisprozesse auszudrücken, dem semantischen Feld »Sehen, Blicken, Schauen«, wie Friese und Wagner bemerken: „Wir sprechen von *Einsichten*, von wissenschaftlichen *Perspektiven*, davon, einen Gegenstand unter einem bestimmten *Blickwinkel* untersuchen zu wollen, etwas *sichtbar* machen zu wollen, was noch verborgen liegt. Metaphern der Visualisierung, *soweit das Auge reicht*, ist man versucht zu sagen, wenn man damit nicht schon wieder der Metaphorik erlegen wäre“ (Friese/Wagner 1997: 207; Hervorhebungen von den Verfassern).

Daher stehen Erkenntnis und Sehen in enger Verbindung. Schon für Aristoteles hat sich nach Friese und Wagner das Denken in mentalen Bildern vollzogen: „Die Anima denkt (...) nie ohne ein mentales Bild. Erkenntnis in diesem Sinne ist ein Vorgang, der als Visualisierung begriffen werden kann“ (Friese/Wagner 1997: 208).

Die Beispiele bilanzierend liegt ein ambivalenter Befund vor: Auf der einen Seite sind Bilder Erkenntnisträger und auf der anderen Seite werden sie als das Medium der Dummen geschmäht.

Um diesen Sachverhalt näher zu beleuchten, ist es angebracht, Schrift und Bild kurz zu vergleichen: In der Schrift stehen die Zeichen in linearer Anordnung, die Linie chronologisiert unsere kognitive Verarbeitung, ordnet die Abläufe in Ursache-Folge-Verhältnisse, erlaubt kausale Analysis. Demgegenüber erscheint das Bild diffus und mehrdeutig. Je nach Perspektive bzw. Disposition des Betrachters kann es unterschiedlich gelesen werden. Das Bild ist demnach irrational, es ruft ungesteuerte Emotionen hervor, lässt keine geordnete Informationsübertragung zu. Darin liegt aber auch die Kraft des Bildes, jenseits festgelegter Codes Informationen zu kommunizieren (vgl. u.a. Glotz 1999: 66f.; Möslein 2000: 37f.).

Zunehmend wird das Potential von Bildern als Informationsträger erkannt. So findet seit der PISA-Studie vom Jahr 2000 die Überprüfung der Lesekompetenz auch über »Bilder« statt, d.h. über »nicht-kontinuierliche Texte« wie Diagramme, Tabellen, Landkarten, Zeichnungen, Piktogramme etc. (vgl. Feldmann 2002: 2).

Seit einigen Jahren beginnt sich aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen die Bildwissenschaft bzw. Bildmedienwissenschaft (Visualistik) herauszubilden, um den weitverbreiteten „bildlichen Analphabetismus“ (Freedberg in Müller 2001: 14) einzudämmen

und das Bild als eigenständiges Medium unterschiedlichster Analyse zu institutionalisieren.<sup>7</sup> Es soll eine neue Verfahrensweise geschaffen werden, „die das Bild nicht länger der Sprache unterwirft, vielmehr den Logos über seine eingeschränkte Verbalität hinaus, um die Potenz des Ikonischen erweitert und ihn dabei transformiert“ (Boehm 2004: 30).

Neben der aufkommenden Bildwissenschaft und den klassischen Disziplinen der Bildbeschäftigung, wie die Kunstwissenschaft, beginnen sich auch immer mehr eigentlich »bildferne« Disziplinen mit dem Medium Bild auseinanderzusetzen. Im folgenden Kapitel wird nun zu untersuchen sein, in welchem Verhältnis die Wissenschaften zum Bild stehen.

## **2. Visualisierung in den Wissenschaften**

Dieses Kapitel befasst sich mit dem Gebrauch bildgebender Verfahren in den Wissenschaften. Zuerst beschreibe ich, wie diese sich als Erkenntnismöglichkeit zu etablieren beginnen (2.1). In einem zweiten Schritt werde ich der Frage nachgehen, in welchem Verhältnis zu dieser Tendenz das Medium Film steht. Dabei werde ich einen Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Films geben und abschließend auf die für ihn geltenden Kriterien eingehen (2.2).

### **2.1 Bilder in der Wissenschaft**

Im Zuge des aufkommenden Buchdrucks im 15. Jahrhundert entsteht eine fast bilderlose Buchtradition. Wolf Lepenies zitiert in diesem Zusammenhang den Naturgeschichtler Vahl, der sich Ende des 18. Jahrhunderts gegen die Verwendung von Abbildungen in der Pflanzenkunde einsetzte. Bilder seien unseriös, nur „Kinder amüsieren sich mit Bildern“ (zitiert nach Lepenies 1978: 32).

Bis zum heutigen Tage besteht der Großteil wissenschaftlicher Abhandlungen in der Regel ausschließlich aus Texten. Wenn Bilder überhaupt vorkommen, dann als illustrierendes Beiwerk, selten jedoch mit beweisführender Kraft. Dieses »alphabetische Monopol« in den Wissenschaften bricht im Zuge des »iconic turn« jedoch langsam auf.

Friedrich Weltzien schreibt anlässlich des von der Max-Planck-Gesellschaft veranstalteten Symposiums »Visualisierung in Wissenschaft und Kunst« im Mai 2005, dass mit den 1990er Jahren Visualisierung „als Argument in der Wissenschaft“ (Weltzien 2005: 6) an Bedeutung

---

<sup>7</sup> Eine Abriss der Bildwissenschaft liefern u.a. Knieper/ Müller 2001; Bredekamp 2004b.



gewinnt. Das Bild sei mehr als nur „erkenntnistheoretisch irrelevante“ Illustration in wissenschaftlicher Theorie, sondern vielmehr „integraler Bestandteil jeder Forschungspraxis“ (Weltzien 2005: 6) geworden.<sup>8</sup>

In den Wissenschaften finden sich die unterschiedlichsten Visualisierungsformen: von graphischer Aufbereitung von Zahlenkolonnen in Kurven, Balken- oder Tortendiagrammen, bis hin zu computergenerierten Modellen in Geographie, Architektur, Mathematik etc.<sup>9</sup>

Weltzien macht deutlich, dass gerade die Molekularbiologie auf Visualisierungen angewiesen sei, um den Forschungsgegenstand überhaupt sichtbar zu machen: „Ohne die Darstellung in Modellen oder Schemata fiele es sicherlich schwer, die kausalen und chronologischen Zusammenhänge zu verstehen und zu vermitteln“ (Weltzien 2005: 8). So mache Visualisierung in manchen Fällen wissenschaftliche Erkenntnis erst möglich.

Computergenerierte Modelle von Prozessen und Strukturen sind in den Naturwissenschaften selbstverständlich geworden. In der Medizin beispielsweise ist das mittels bildgebender Verfahren der Computertomographie und Magnetresonanztomographie erstellte digitale Bild aus dem Körperinnern der entscheidende Teil der Diagnose. Das Bild gelte als realer Beweis, als Grundlage für den Befund, und diene so als Legitimation für die daran anschließende spezifische Behandlung (vgl. u.a. Burri 2001).

Im Zuge des »iconic turn« setzen sich neben Kunstgeschichte und Archäologie immer mehr Wissenschaftsbereiche mit dem Medium Bild als eigenständigem Träger von Erkenntnis auseinander.<sup>10</sup>

Demgegenüber scheint der wissenschaftliche Film nicht in gleichem Maße eine entsprechende Wertung zu erfahren.

---

<sup>8</sup> Ein früher Vorreiter des »iconic turn« in den Wissenschaften sei Charles Darwin gewesen (vgl. u.a. Bredekamp 2004a: 17f.).

<sup>9</sup> Der Bildbegriff an sich ist relativ schwammig, weshalb in der Bildwissenschaft allerlei Begriffsbestimmungen für das Phänomen »Bild« diskutiert werden. Der Sprachwissenschaftler W.J.T. Mitchell unterscheidet z.B. fünf Bildkategorien: grafische, optische, perzeptuelle, geistige und sprachliche Bilder (vgl. Müller 2001).

<sup>10</sup> Dazu Horst Bredekamp: „(...) wenn Filmwissenschaft nach der Erzählung die Bildhaftigkeit der Filme in den Vordergrund stellt, wenn die Philosophie die Reflexion des Bildes privilegiert, wenn die Literaturwissenschaft das Wechselverhältnis von Schrift und Bild analysiert, wenn die Historik die Bildquellen aus dem Odium der Illustration löst, wenn die Wissenschaftsgeschichte die visuelle Konditionierung von science betont, wenn die Jurisprudenz an einer Ikonologie des Rechts arbeitet, (...) wenn die Biologie nach Darwin das Kriterium der Schönheit für die natürliche Auslese erörtert und wenn auf allen Feldern der Naturwissenschaften agierende Computervisualistik analysiert wird, dann sind dies Anzeichen, dass auch im Bereich der Forschung ein tief greifender (...) Wandel geschieht“ (Bredekamp 2004: 17).

## 2.2 Film in der Wissenschaft

Das Medium Film wird besonders im naturwissenschaftlichen Bereich zur Prozessbeobachtung genutzt. Turbinen-Ingenieure analysieren beispielsweise den zeitlichen Verlauf des Luftstroms mittels filmischer Aufzeichnung. Ansonsten führen Filme in der Wissenschaft ein relatives Schattendasein. Dies ist verwunderlich, wirft man einen Blick zurück auf die Anfangszeit der Kinematographie<sup>11</sup>. Günther Wolf, ein ehemaliger Leiter des »Instituts für Wissenschaftlichen Film« (IWF) in Göttingen, bemerkt, dass „der Spielfilm (...) nur ein ungewollter Nebeneffekt der Bemühungen um die wissenschaftliche Kinematographie ist“ (Wolf 1961). Der Film sowie sein unmittelbarer Vorgänger, die Chronophotographie, seien aus dem wissenschaftlichen Interesse heraus entstanden, „Bewegungsvorgänge bildmäßig zu fixieren“ (Wolf 1961). Paradigmatisch dafür stehen die aus einzelnen Momentaufnahmen gewonnen Fotosequenzen des amerikanischen Fotografen Eadweard Muybridge seit 1872, welche tierische und menschliche Bewegungsabläufe zeigen.<sup>12</sup>

Auch Rolf Lindner betont in seinem Überblick über die Anfänge des Mediums Film den wissenschaftlichen Impuls: „Ziel der verschiedenen Erfinder der Kinematographie war es, ein wissenschaftliches Instrument zu entwickeln, um die Naturwissenschaften voranzutreiben“ (Lindner 1979: 20).<sup>13</sup> So sind in der Anfangszeit vor allem in den Naturwissenschaften wichtige Einzelarbeiten wie die Befilmung von Organfunktionen in vivo, ein Herzspritzenstoß und Bewegungsabläufe bei Fischen entstanden (vgl. Lindner 1979: 20).

In seiner Anfangszeit hat der Kinematograph unter Forschern hohes Ansehen genossen und wurde als unentbehrliches Instrument für Naturforscher, Biologen und Forschungsreisende gepriesen, welches es ermöglicht, Beweise für das Gesehene zu erbringen. Bereits 1913 wurde in Berlin die »Kinematographische Studiengesellschaft« gegründet. Etwa zur gleichen Zeit konstituierten sich in Stuttgart die »Gesellschaft für wissenschaftliche und Schulkinematographie« und die »Gesellschaft für wissenschaftlichen Film und Diapositive« in Berlin. 1922 wurde ebenfalls in Berlin das »Medizinischkinematographische Institut der Charité« errichtet (vgl. Lindner 1979: 35). Das »Institut für Wissenschaftlichen Film« (IWF)

---

<sup>11</sup> Der Kinematograph ist die von Thomas A. Edison 1891 konstruierte erste Filmkamera der Welt, welche mit 35mm-Filmen 16 bis 30 Bilder pro Sekunde aufnehmen konnte.

<sup>12</sup> 1887 veröffentlichte Muybridge unter dem Titel „Animal locomotion. An electro-photographic investigation of consecutive phases of animal locomotion“ sein 781 Bewegungssequenzen unterschiedlichster Art umfassendes Werk der Reihenfotografie.

<sup>13</sup> Einen Überblick über die Entwicklung der Filmkamera liefern u.a. Kandorfer 1984, Lindner 1979 und Schändlinger 1998.

mit Sitz in Göttingen repräsentiert den wissenschaftlichen Film in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>14</sup>

1952 wurde eine Sammlung internationaler wissenschaftlicher Filme unterschiedlichster Disziplinen namens »Encyclopaedia Cinematographica« begründet, welche vom IWF betreut wird.<sup>15</sup> Für die Sammlung werden Filme ausgewählt, die einem oder mehreren klar definierten Kriterien entsprechen. Da diese Kriterien das Verständnis des IWF von wissenschaftlichem Film zum Ausdruck bringen, seien sie hier wiedergegeben:

„1. Vorgänge, die mit dem menschlichen Auge überhaupt nicht mehr erfaßbar sind, und eben nur durch die kinematographischen Möglichkeiten sichtbar gemacht werden können (z.B. die Ausbreitung von Schallwellen, das Wachstum von Pflanzen u.a. Vorgänge, die im Bereich der Botanik, der Mikrobiologie und den technischen Wissenschaften vorkommen).

2. Vorgänge, bei denen ein Vergleich untereinander eine wesentliche Rolle spielt (z.B. beim Verhalten von Tieren in der Zoologie, aber auch bei vergleichsrelevanten Vorgängen anderer Disziplinen).

3. Vorgänge, die einmalig sind (...), z.B. historische Ereignisse, Aufnahmen von Persönlichkeiten, völkerkundliche und volkskundliche Bewegungsabläufe auf den Gebieten der materiellen (Handwerke, Techniken) und immateriellen Kultur (allg. und spezielle Verhaltensweisen, wie Zeremonien, Feste, Tänze usw.)“ (Woff 1961: 21).

Es fällt auf, dass die Sammlung »Encyclopaedia Cinematographica«<sup>16</sup> sowohl für die Naturwissenschaften als auch für die Ethnologie das gleiche Konzept des wissenschaftlichen Films zugrunde legt, nämlich das der filmischen Bewegungsdokumentation.

Generell wird Film im Gebrauch der Wissenschaft als ein »Bewegungsdauerpräparat« betrachtet. Vorgänge, die vom Auge so nicht beobachtet werden können, lassen sich sichtbar machen. Die Universität in Wien setzt beispielsweise in der Zellphysiologie (Histologie) Film als Methode ein.<sup>17</sup> Mittels technischer Möglichkeiten, wie Zeitraffung,

---

<sup>14</sup> Das IWF ist ein von den Bundesländern gegründetes selbstständiges Institut für Forschungsfilm und wissenschaftlichen Unterrichtsfilm. Einen Überblick über die Geschichte des IWF sowie über seinen 1935 gegründeten Vorläufer liefern u.a. Lindner 1979: 35ff und die Chronik des IWF ([www.iwf.de/IWF/Institut/chronik/](http://www.iwf.de/IWF/Institut/chronik/)).

<sup>15</sup> Die »Encyclopaedia Cinematographica« ist international ausgerichtet und umfasst Abteilungen in den USA, Japan und in Österreich.

<sup>16</sup> Die »Encyclopaedia Cinematographica« ist nach mündlicher Auskunft Paul Feindts vom IWF seit einigen Jahren nicht mehr erweitert worden. Das Komitee, welches die Auswahl der Filme vornimmt, ist seit Jahren nicht mehr zusammengetreten. 1992 ist noch eine Festschrift zum 40jährigen Jubiläum erschienen.

<sup>17</sup> In der englischsprachigen Homepage heißt es dazu: „We seek to contribute to the understanding of the organization and dynamics of plant cells under various physiological and ecological conditions. We apply advanced video light and electron microscopy combined with fluorescence techniques. In addition, we describe and analyse the motility of cells and whole plants by cinematography“ ([www.univie.ac.at/IECB/cell/](http://www.univie.ac.at/IECB/cell/)). Der Fachbereich Cell Imaging und Ultraschallforschung bot für das

Zeitlupenaufnahmen, Vergrößerung von Bildausschnitten etc. lassen sich Bewegungsvorgänge jeglicher Art analysieren.

Bilder in der Wissenschaft, wie wissenschaftlicher Film, dienen als Instrument zur Sichtbarmachung bzw. zur Perfektionierung der Betrachtung verschiedener Sachverhalte oder Prozesse zu Zwecken der Forschung bzw. Schulung. Das nächste Kapitel wendet sich nach diesem Überblick nun dezidiert der Wissenschaftsdisziplin meines Interesses zu: der Soziologie. In welchem Verhältnis steht die Soziologie zu Bild und Film?

### **3. Visualisierung in der Soziologie**

Nach der vorangegangenen Skizzierung des Gebrauchs von Bild und Film in den Wissenschaften, konzentriere ich mich in diesem Kapitel auf den Umgang mit visuellem Material in der Soziologie.

In einem ersten Schritt wird zunächst ein kurzer Abriss der »Visuellen Soziologie« als einer noch sehr jungen Unterdisziplin der Soziologie gegeben sowie deren Bereich definiert (3.1).

Im nächsten Abschnitt verweise ich auf die aber tatsächlich sehr weit zurückreichende Tradition der Verknüpfung von Bildmaterial und soziologischem Erkenntnisgewinn, womit das Thema »Bilder in der Soziologie« abschließt (3.2).

Im dann folgenden Schritt wird der Gebrauch filmischen Materials in der Soziologie beleuchtet. Film wird in der Sequenzanalyse eingesetzt (3.3).

Abschließend stelle ich Überlegungen an, wie sich neben der Sequenzanalyse dokumentarischer Film als soziologische Methode behaupten könnte (3.4).

#### **3.1 Visuelle Soziologie**

In den 1960er Jahren bzw. in den 1970er Jahren<sup>18</sup> entstand innerhalb der amerikanischen Soziologie eine neue Fachrichtung: »visual sociology«. Die in dieser Zeit einsetzende starke Ausbreitung visueller Medien, vor allem aber die Erfahrung der Wirkkraft von Bildberichterstattung während des Vietnamkrieges, sind als Triebkräfte für das Gedeihen

---

Wintersemester 2006/07 den Kurs „Wissenschaftlicher Film in der Biologie: Produktion – Gestaltung – Schnitt“ an.

<sup>18</sup> Harper gibt die 1960er Jahre (vgl. Harper 1998: 28), Berghaus die 1970er Jahre (vgl. Berghaus 1989: 674) als Entstehungszeitraum der »visual sociology« an.

dieser neuen Fachrichtung anzusehen. Es gab hierfür viele Ansätze, vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika. Amerikanische wie europäische Soziologen gründeten 1981

die bis heute bestehende »International Visual Sociological Association« (IVSA)<sup>19</sup>, welche u.a. internationale Konferenzen abhält. 2006 fand an der Universität von Urbino, Italien, die jüngste IVSA-Konferenz statt, die sich schwerpunktmäßig mit dem Phänomen »Stadt« auseinandersetzte.<sup>20</sup>

Bei der »Visuellen Soziologie« handelt es sich um eine schillernde, schwer greifbare Unterdisziplin der Soziologie. Denn in der »Visuellen Soziologie« herrscht eine diffuse Vielfalt von Konzepten, Methoden und Praktiken. So scheint es, von einzelnen Ansätzen abgesehen, keine Arbeiten zu geben, die einen ausgewogenen und umfassenden Überblick über die »Visuelle Soziologie« vermitteln. Der Eintrag von Margot Berghaus zum Stichwort »Visuelle Soziologie« in der Ausgabe von 1989 des von Endruweit und Trommsdorff herausgegebenen „Wörterbuchs der Soziologie“ erweist sich als der einzige an repräsentativer Stelle veröffentlichte Artikel. Dieser paradigmatische Eintrag fasst in bemerkenswerter Weise Geschichte und Konzeption der Visuellen Soziologie zusammen, so dass ich ihn hier in Auszügen wiedergeben möchte:

»Visuelle Soziologie« wird verstanden als eine „Richtung in der Soziologie, die visuellen Quellen, Methoden und Darstellungsweisen – in Abgrenzung gegen die Verwendung nur sprachlichen Materials – eine zentrale Bedeutung zumißt. (...) Mit ‚visual‘ können einerseits Abbildungen, vor allem Fotografien und Filme einschließlich Videoaufnahmen, andererseits aber auch Anschau- und Abbildbares selbst, sichtbare Manifestationen sozialer Tatbestände gemeint sein“ (Berghaus 1989: 673).

Visuelle Daten stehen laut Berghaus als „Informationsquelle, zur Dokumentation, Demonstration, Ergebnisdarstellung oder Kommentierung“ (Berghaus 1989: 673).

Hinsichtlich der Daten lassen sich zwei Aspekte unterscheiden: Zum einen generiert der Forscher sein visuelles Material selbst, zum anderen wertet er vorhandenes aus.

Die Methode der »Visuellen Soziologie«, visuelles Material zu generieren oder auszuwerten, stünde „in der Tradition und in enger Nachbarschaft von Ethnologie und Anthropologie“ (Berghaus 1989: 673).

---

<sup>19</sup> Auf ihrer Homepage ([www.visualsociology.org](http://www.visualsociology.org)) stellt sich die IVSA folgendermaßen dar: „The IVSA is a nonprofit, democratic, and academically oriented professional organization devoted to the visual study of society, culture, and social relationships.“

<sup>20</sup> Für weitere Informationen zur Konferenz siehe: [www.visualsociology.org/conference.html](http://www.visualsociology.org/conference.html).

Eine „optische Ergiebigkeit“ (Berghaus 1989: 673) des Themas sei aber vorausgesetzt. So komme es dazu, dass sich die Visuelle Soziologie vornehmlich mit Bereichen auseinandersetzt, denen ein gewisser Exotismus zu eigen ist. Daher beschäftige sie sich beispielsweise mit deviantem Verhalten (Gefängnisinsassen, Alkoholiker, Landstreicher), mit ethnischen Minderheiten (Navajo-Indianer, farbige Frauen) oder extremen sozialen Situationen (das Leben armer Landarbeiter oder reicher Aristokratenfamilien) (Berghaus 1989: 674f.).<sup>21</sup> Visuell ergiebig seien auch „sozial pittoreske Themen“ wie zum Beispiel Denkmäler auf Tierfriedhöfen (Berghaus 1989: 674f.).

Soweit nun zum paradigmatischen Artikel von Margot Berghaus zum Stichwort »Visuelle Soziologie«. In der zweiten, völlig neubearbeiteten und erweiterten Auflage des Wörterbuchs von 2002 sucht man einen Eintrag unter diesem Stichwort vergebens.

Handelt es sich bei der »Visuellen Soziologie« etwa um ein Randphänomen? Dies wäre aufgrund der medialen Wende, dem »iconic turn«, sehr verwunderlich und zu bedauern.

### 3.2 Bilder in der Soziologie

Fotografie und Soziologie sind laut Howard S. Becker etwa zur gleichen Zeit entstanden: „Photography and sociology have approximately the same birth date, if you count sociology’s birth as the publication of Comte’s work which gave it its name, and photography’s birth as the date in 1839 when Daguerre made public his method for fixing an image on a metal plate“ (Becker 1974: 1).

Der Autor weist in seinem Aufsatz „Photography and Sociology“ von 1974 darauf hin, dass sich die Fotografie in ihren Anfängen auch als Beobachtung des Sozialen, Erforschung und Abbildung von Gesellschaft begriff: „From its beginnings, photography has been used as a tool for the exploration of society, and photographers have taken that as one of their tasks“ (Becker 1974: 1). Somit seien Fotografie und Soziologie zwei unterschiedliche Herangehensweisen, die demselben Interesse entspringen.

Tatsächlich waren beide Formen eng miteinander verknüpft, wie zahlreiche fotografisch illustrierte Artikel in der Anfangszeit des »American Journal of Sociology« belegen. Clarice Stasz hat die Jahrgänge 1896 bis 1916 dieser Zeitschrift ausgewertet. In dem genannten Zeitraum sind den Artikeln Fotografien beigelegt; nach 1916 tauchen keine Fotografien mehr auf. Stasz interpretiert diesen Sachverhalt folgendermaßen: Die Bilderlosigkeit sei als

---

<sup>21</sup> Douglas Harper weist hierbei auf zwei weiterführende Aspekte hin. Erstens: „We are often reminded that the powerful, the established, the male, the colonizer typically portray the less powerful, established, female and colonized.“ Und zweitens: „(...) social ugliness is made beautiful or provocative“ (Harper 1998: 32).

Resultat einer Kontroverse um das Selbstverständnis der Soziologie anzusehen. Im genannten Zeitraum wäre das Wissenschaftsverständnis der Soziologie sozialreformerisch und anwendungsorientiert gewesen, danach habe sie sich als »reine« Wissenschaft in Affinität zu den Naturwissenschaften durchsetzen wollen, was Fotografien ausschloss (vgl. Stasz 1979; Harper 1998: 28f.; Dirksmeier 2006: 15). Douglas Harper resümiert: „As sociology has become more like science (...), photography has become more like art“ (Harper 1998: 28f).<sup>22</sup>

Als eines der frühesten Belege für die Verbindung von Sozialwissenschaft und Fotografie kann wohl die soziologische Abhandlung „Street Life in London“ gelten, der sechsunddreißig Fotografien beigelegt sind. Ihre Autoren John Thomson und Adolphe Smith begründen die Wahl der Fotografie als Methode folgendermaßen: „Die unzweifelhafte Genauigkeit dieser Zeugnisse macht es uns möglich, wahre Charaktere der armen Leute vorzustellen, und schützt uns vor dem Vorwurf, wir hätten die individuellen Eigentümlichkeiten der äußeren Erscheinung unterschätzt oder übertrieben“ (zitiert nach Schändlinger 1998: 25).

Ein weiteres Beispiel der Visuellen Soziologie, besonders auch im Hinblick auf die frühere Verknüpfung mit der sozialreformerischen Bewegung, sind die 1908 - 1812 von Lewis W. Hine erstellten Fotostudien über Kinderarbeit. Sie zeigen beispielsweise Kinder in Baumwollspinnereien in Carolina. Sie wurden vom National Child Labor Committee in Auftrag gegeben, um die Öffentlichkeit über die emotionalisierende Wirkung der Fotografien gegen das Unrecht von Kinderarbeit zu mobilisieren.<sup>23</sup>

Hervorzuheben ist gleichfalls der Zyklus berufsständischer Portraitfotografie „Antlitz dieser Zeit“ von August Sanders, welcher 1929 in Buchform erschienen ist. In dem darin enthaltenen Vorwort spricht Alfred Döblin von einer „Bildersozologie“ (Schändlinger 1998: 25).<sup>24</sup>

Die wohl größte sozialdokumentarische fotografische Erhebung fand in den 1930er Jahren in den Vereinigten Staaten im Auftrag der Farm Security Association (FSA) statt. Es sollten Themen wie städtische und ländliche Armut, Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen, Produktion und Distribution von Gütern fotografisch festgehalten werden, um ein Lehrbuch für ein neu eingerichtetes Fach namens »Contemporary Civilisation« zu illustrieren. Der Leiter des Projekts Roy Stryker suchte die Zusammenarbeit mit Soziologen und hielt seine

---

<sup>22</sup> An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass zur gleichen Zeit die Chicago School um Robert Park das Konzept einer urbanen Anthropologie entwickelt hat. Robert Schändlinger schreibt, dass in dieses Konzept die Fotografie durchaus zu integrieren gewesen wäre (vgl. Schändlinger 1998: 22).

<sup>23</sup> Mehr Informationen sowie Fotos aus der Studie „Child Labor“ finden sich im Internet unter [www.historyplace.com/unitedstates/childlabor/](http://www.historyplace.com/unitedstates/childlabor/)

<sup>24</sup> Eine Auswahl der Sanderschen Portraitfotografie siehe unter [www.skultur.de/photographie/a\\_sander.php](http://www.skultur.de/photographie/a_sander.php).

Fotografen an, zur Vorbereitung sozialwissenschaftliche Lektüre durchzuarbeiten. Die sich zu jener Zeit in Chicago entwickelnde Methode der »teilnehmenden Beobachtung« sollte Grundlage für dieses fotografische Projekt sein, bei dem weit über einhunderttausend Fotografien hergestellt wurden (vgl. Schändlinger 1998: 25ff., Harper 1998: 28).

In Großbritannien wurde 1937 ein Projekt mit dem Namen „Mass Observation“ ins Leben gerufen, welches die „Erforschung kollektiver Verhaltensweisen“ (Schändlinger 1998: 39), die Beobachtung aller Alltagsereignisse zum Gegenstand hatte. Es lassen sich für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts noch eine weitere Reihe interessanter sozialfotografischer Projekte anführen.<sup>25</sup>

Es fällt auf, dass es anscheinend nur in dieser Zeit eine wechselseitige Befruchtung zwischen Fotografie und Soziologie gegeben hat.

Auch weiterhin werden Fotoreportagen mit soziologischem Gehalt erstellt. Allerdings fehlt dabei der Verweis auf die Soziologie. Die Wege von Fotografie und Soziologie haben sich weitestgehend getrennt.

Dennoch erkennen viele Forscher die ungemeinen Vorzüge von Bildmaterial in bestimmten Forschungsbereichen. So werden beispielsweise Fotografien in qualitativen Interviews als narrative Stimuli eingesetzt. Besonders biographische Interviews lassen sich durch die Bitte »Zeigen Sie mir doch ihr Fotoalbum!« einleiten.

So können in der Soziologie Fotografien vielfältig und kreativ zur Datenerhebung verwendet werden.<sup>26</sup>

Auswertende Verfahren bilden den zweiten Aspekt des Gebrauchs visueller Daten in der Soziologie: Vorhandene Fotografien aus Magazinen, Zeitungen, der Werbung oder aus privaten Fotoalben werden untersucht, um mittels semiotischer Methoden die Bilder zu analysieren. So wird beispielsweise untersucht, in welchem Zeichensystem sich die visuellen Artefakte einer Gesellschaft bewegen, was die Auswahlkriterien, was die Intentionen für das Erstellen von Fotografien sind.

---

<sup>25</sup> Einen weitgehend umfassenden Überblick über die Geschichte der Visuellen Soziologie bietet Schändlinger 1998. Einen historischen Abriss liefern u.a. Harper 1998; Curry 1984 sowie Berghaus 1989.

<sup>26</sup> In der Fotografie generierenden Interaktion zwischen Forscher und Beforschten lassen sich interessante Verfahrensweisen ausmachen - einige Beispiele: die »Photoelization« (der Forscher generiert Fotos zur anschließenden Befragung des Probanden), das »Autodriving« (Probanden werden in bestimmten sozialen Situationen vom Forscher fotografiert, über die sie im anschließenden Interview Auskunft geben), die »Photo Novella« (die Probanden fotografieren selbst ihre eigene Lebenswelt einen längeren Zeitraum hindurch), die »Reflexive Fotografie« (die Probanden fotografieren selbst, um anschließend über die von ihnen erstellten Fotografien reflektierend Auskunft zu geben) [vgl. u.a. Dirksmeier 2006: 15ff., interessante Beispiele der »Reflexiven Fotografie« bei Collier/Collier 1986: 120f.].



Als berühmtestes Beispiel gilt wohl Erving Goffmans Werk „Geschlecht und Werbung“, in welchem anhand von rund 200 Seiten Fotomaterial die klassischen Geschlechterrollen, in der Werbefotografie „hyper-ritualisiert“<sup>27</sup> dargestellt, erläutert werden (vgl. Goffman 1981).

In der »Visuellen Soziologie« gab und gibt es immer wieder bemerkenswerte Ansätze und Impulse. Aber als ein fest etablierter und institutionalisierter Zweig innerhalb der Mutterdisziplin hat sich bis heute die »Visuelle Soziologie« nicht verankern können. Dies ist sicherlich die Folge der oben genannten diffusen Vielfalt von Konzepten, Methoden und Praktiken aber auch des noch unklaren Selbstverständnisses dieser Fachrichtung.

### 3.3 Film in der Soziologie – Film als Analyseinstrument

»Visuelle Soziologie« wird oftmals als „fotografiebasiert“ bezeichnet (vgl. u.a. Dirksmeier 2006: 15, Collier/Collier 1986). Dabei gibt es, filmisches Material betreffend, interessante Verfahrensweisen.

Wie bei der Fotografie ist, hinsichtlich der Daten, auch zwischen generierendem – und auswertendem Aspekt zu unterscheiden. Dem Auswertungsaspekt widmet sich neben der Filmwissenschaft die Filmsoziologie, welche u.a. die „Rezeption von Filmen in Beziehung zu den Filmen selbst“ (Winter 1991: 7) analysiert. Statt ästhetischer Dimension steht hier die soziale Dimension von Filmrezeption im Vordergrund. Auch untersucht die Filmsoziologie neben der Medienwissenschaft, auf welches „kulturelle Reservoir“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 2) und auf welche Zeichensysteme das Medium Film zurückgreift und wie so spezifische „Bilder, Wahrnehmungen und Sehgewohnheiten“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 2) geprägt und bestätigt werden.<sup>28</sup> Soweit zum Auswertungsaspekt.

Unter dem Aspekt der Generierung gibt es wie bei der Fotografie als Methode die unterschiedlichsten Verfahrensweisen.

Die im wissenschaftlichen Film gängige Methode, Bewegungsvorgänge zu analysieren, findet auch in der Soziologie Verwendung. Laut Hubert Knoblauch „stellt die Analyse von Videodaten die derzeit wohl am meisten versprechende Entwicklung für die Sozialwissenschaften dar“ (Knoblauch 2004: 123). Videodaten seien mittlerweile „zu einem anerkannten Datenmaterial avanciert“ (Knoblauch 2004: 123), dem aber kein ebenso anerkanntes Regelwerk von Auswertungsmethoden gegenüberstünde.

---

<sup>27</sup> zum Konzept der „Hyper-Ritualisierung“ siehe Goffman 1981: 327ff.

<sup>28</sup> Zu dieser Thematik ist das Kapitel „Der Film als Zeichenpraxis“ in Winter 1991: 24 ff. zu empfehlen; aus medientheoretischer Perspektive wird diese Thematik z.B. bei Ludes 1998: 148ff. beleuchtet.

Die Analyse von audiovisuell aufgezeichneten sozialen Interaktionen und Verhaltensvorgängen habe laut Knoblauch eine durchaus lange Tradition in Soziologie und Psychologie. So seien zahlreiche mikrosoziologische und psychologische Studien entstanden, wie z.B. Beobachtungen der Interaktionen zwischen Müttern und Kindern, dem Rauchen von Zigaretten, Blickbewegungen bei Konversationen, von Arzt-Patienten-Gesprächen usw. (vgl. Knoblauch 2004: 130). Vor allem in den genannten Forschungsbereichen sind die Vorteile von audiovisuell generiertem Datenmaterial gegenüber anderen Erhebungsmethoden offenkundig. So finden in den sogenannten »Workplace-Studies«<sup>29</sup> vor allem dann Videoaufzeichnungen ihre Verwendung, wenn es um die Beobachtung interaktiver Arbeitsvorgänge mit technischen Systemen geht: „Insbesondere diejenigen Untersuchungen, die sich mit der interaktiven Organisation von Arbeitsaktivitäten beschäftigen, stützen sich hauptsächlich auf Videoaufzeichnungen“ (Knoblauch/Heath 1999: 169).

In einem als „video-basierte Ethnografie“ bezeichneten Projekt zur Besucherforschung wurden in Museen Videokameras aufgestellt und ca. 800 Stunden Videodaten generiert, um die mannigfaltigen Interaktionsmuster zwischen Besuchern und Ausstellungsstücken zu untersuchen (vgl. u.a. Vom Lehn 2006).

Ein gegenwärtiges Projekt am Institut für Allgemeine Soziologie an der Technischen Universität Berlin unter der Leitung von Prof. Dr. Hubert Knoblauch untersucht anhand von Videoaufzeichnungen „die Performanz visuell unterstützter mündlicher Präsentationen“<sup>30</sup>. Am selben Institut führte Cornelius Schubert mittels Videoanalyse eine Studie über soziale Praktiken in Operationssälen durch (vgl. u.a. Schubert 2006). Bernt Schnettler analysierte u.a. mit Hilfe audiovisueller Daten, auf welche Art und Weise eine Sektenführerin mittels Gestik und Mimik visionäre Eingebungen inszeniert (vgl. Schnettler 2001).

Dies sind alles Beispiele für die vielfältigen Nutzungsformen audiovisuellen Datenmaterials. Videomaterial erlaubt es, unzählige Male vor- und zurückzuspulen, Details im Zeitraffer, im Vergleich oder in Vergrößerungen zu betrachten und so Begebenheiten in den Blick zu bekommen, die ansonsten unbemerkt geblieben wären. Die Kamera ist also der Beobachtung des bloßen Auges überlegen.

Hubert Knoblauch hat den Begriff »Video-Interaktions-Analyse« vorgeschlagen, um u.a. in Abgrenzung zur sprachbasierten Konversationsanalyse einen spezifisch videographischen Methodentypus zu charakterisieren. »Video-Interaktions-Analysen« nutzen natürliche

---

<sup>29</sup> Einen Überblick über die »Workplace Studies« verschaffen Knoblauch/ Heath 1999.

<sup>30</sup> siehe: [www.tu-berlin.de/~soziologie/AllgSoz/projekt/index2.htm](http://www.tu-berlin.de/~soziologie/AllgSoz/projekt/index2.htm)

Situationen<sup>31</sup>, gehen sequentiell vor und bewegen sich in der Interpretation der Daten in einem „intrinsischen Zusammenhang“ (vgl. Knoblauch 2004: 132).<sup>32</sup>

In der Soziologie ist von zweierlei Film die Rede: 1. Bestehende populäre Filme werden unter filmsoziologischen Aspekten ausgewertet, Filme sind so als Daten einer Kultur zu betrachten.

2. Erstellt die Soziologie selbst filmisches Material, dann handelt es sich zumeist um Videodaten sozialer Interaktionen, die anschließend sequentiell analysiert werden.

Aber es lässt sich im Anschluss an die sozialdokumentarische Tradition<sup>33</sup> auch eine weitere Methode denken, um soziologisch relevantes Filmmaterial zu gewinnen: das Genre Dokumentarfilm als soziologische Methode.

### 3.4 Dokumentarfilm als soziologische Methode

In der Ethnologie ist der ethnographische Film, eine Unterkategorie des Dokumentarfilms (vgl. Schlumpf 1995: 105), als Methode fest institutionalisiert und kann auf eine über hundertjährige Tradition zurückblicken.<sup>34</sup> Sozialdokumentarische Fotografien haben vor allem in der Anfangszeit der Soziologie Lebenswelten erfasst.

»Soziologischer Film« dagegen ist quasi nicht existent.<sup>35</sup> Taucht der Begriff dennoch auf, dann steht er als Synonym für den ethnographischen Film.<sup>36</sup>

Dabei sollen an der Universität in Utrecht über einen längeren Zeitraum in den 1970er und 1980er Jahren am soziologischen Institut Veranstaltungen zum Thema Visuelle Soziologie unter Leonard Henny stattgefunden haben (vgl. Schändlinger 1998: 47, Tauregg 1986: 427). Der Schwerpunkt habe in der Herstellung gesellschaftspolitischer Filme durch die Studenten

---

<sup>31</sup> Knoblauch unterscheidet zwei Datensorten: natürliche Daten und konstruierte Daten. „Als Begriffe der soziologischen Methodologie beziehen sie [die Daten – R. P.] sich darauf, wie das Verhältnis der Forschenden (Aufzeichnenden) zur Situation ist“ (Knoblauch 2004: 126). Liegt eine Experimentalordnung vor oder versucht der Forscher weitestgehend natürliche Situationen zu befilmen?

<sup>32</sup> Paradigmatisch für die »Video-Interaktions-Analyse« steht Knoblauch 2004.

<sup>33</sup> siehe Kapitel 3.2, S. 12f.

<sup>34</sup> Zum ethnographischen Film u.a Ballhaus/ Engelbrecht 1995,

<sup>35</sup> Der Begriff »Soziologischer Film« findet sich vereinzelt in Zeitschriftenaufsätzen, wie 1967 in einem Bericht René Königs zum 8. Festival für den ethnologischen und soziologischen Film (vgl. König 1967). Auch wird die Bezeichnung »sozialer Dokumentarfilm« bei Chiozzi gebraucht (vgl. Chiozzi 1984: 511). Die Begriffe bezeichnen jedoch synonym ethnographische Filme über fremde Kulturen.

<sup>36</sup> Ein einziges mir bekanntes Beispiel für einen wissenschaftlich »soziologischen Film« ist der Film „Abgehakt“ des IWF. Dieser in einer sechsmonatigen Feldforschung entstandene Beitrag beschreibt den Alltag einer Gruppe Obdachloser in Hamburg. Er ist aus dem Internet abzurufen. Siehe: [www.iwf.de/iwf/do/mkat/details.aspx?GUID=444C4755494400F7DAA289A1297A00403FEB6C030103002CF44C86CC0600000](http://www.iwf.de/iwf/do/mkat/details.aspx?GUID=444C4755494400F7DAA289A1297A00403FEB6C030103002CF44C86CC0600000)

selbst gelegen. Diese Angebote fielen jedoch leider Etatkürzungen zum Opfer, wie Schändlinger und Tauregg konstatieren.

Die ersten narrativen Filme in der Filmgeschichte waren Dokumentationen. Die Gebrüder Lumière zeigten in kurzen Episoden Momente aus dem gesellschaftlichen Leben, wie die Ankunft eines Zuges im Bahnhof, Arbeiter, welche die Fabrik verlassen, Schmiede in ihrer Werkstatt etc... Der britische Dokumentarfilmer John Grierson prägte 1926 den Begriff »documentary« für eine besondere Spielart des Films (vgl. Schändlinger 1998: 35). Grierson gilt als erster wichtiger Vertreter einer „gesellschaftlich abgeleiteten Filmtheorie“ (Ruf 1979: 10). Er meinte, dass eine dezidierte Beobachtung sozialer Missstände zugleich ihre Verurteilung bedeute<sup>37</sup>: „Die treibende Kraft war sozialer, nicht ästhetischer Art. Es lag der Wunsch vor, das Alltägliche zu dramatisieren und es der damals vorherrschenden Dramatisierung des Außergewöhnlichen gegenüberzustellen: der Wunsch, den Blick des Durchschnittsbürgers von den Weiten der Welt hinweg zu denjenigen Ereignissen zu wenden, die sich vor seinen Augen abspielen, zu seiner eigenen Geschichte. Daher kamen wir auch immer wieder auf die Handlung ‚vor der eigenen Haustüre‘ zurück. Ich gebe zu, daß wir Soziologen waren, die über die Art, wie es in der Welt zugeht, etwas bekümmert waren (...)“ (Grierson zitiert nach Ruf 1979: 21). So lassen sich beim frühen Dokumentarfilm Parallelen zur sozialreformerisch motivierten Fotografie beispielsweise eines Lewis Hine<sup>38</sup> ziehen. Ein Beispiel: Der Film „Coalface“ von Calvalcati (1935) verknüpft Bilder von der Arbeit in Kohlebergwerken mit Statistiken über die erschreckende Anzahl von Todesfällen und Unfällen (vgl. Ruf 1979: 15). Auch später, besonders in den 1970er Jahren, herrscht im Dokumentarfilm ein gewisser politischer Duktus vor.

So manche im Fernsehen gesendete Sozialreportage ließe sich in Kategorien wie die des »Soziologischen Films« verorten. Eine umfassende Abhandlung über soziologisch wertvolle Filmbeiträge steht meinem Kenntnisstand nach noch aus.<sup>39</sup> Als ein herausragendes Beispiel für eine »filmische Soziologie« sind die Filme von Frederick Wiseman zu nennen, welche systematisch Institutionen wie psychiatrische Gefängnisse («Titicut Follies»), Polizei («Law an Order»), Krankenhäuser und Pflegestationen («Hospital»), militärische Ausbildungszentren («Basic Training») etc. zum Gegenstand der filmischen Beobachtung haben und auf sprachliche Kommentierungen verzichten. In einem Aufsatz wird auf

---

<sup>37</sup> Die Massenbeobachtung mit der Intention sozialer Bewusstseinsveränderung begründeten in Großbritannien der Anthropologe Tom Harrisson und der kommunistische Dichter Charles Madge (vgl. Ruf 1979: 11).

<sup>38</sup> siehe 3.2, S. 11f.

<sup>39</sup> In diese zu erstellende Liste wäre an prominenter Stelle die Langzeitdokumentation „Die Kinder von Golzow“ von Barbara und Winfried Junge aufzunehmen. Näheres unter: [www.kinder-von-golzow.de/](http://www.kinder-von-golzow.de/).

„Wisemans Soziologie“ (Carls/Steinert 1991: 212f.) verwiesen, welche in die Nähe von Michel Foucaults Untersuchungen gerückt wird (vgl. Carls/Steinert 1991).

### *Was macht einen Dokumentarfilm aus?*

Im weitesten Sinne bildet der Dokumentarfilm als solcher Realität ab, wie sie auch ohne Kamera stattgefunden hätte.<sup>40</sup> Dokumentarische Darstellung kann aber niemals die abbildgenaue Wiedergabe der Realität sein, sondern repräsentiert diese nur via Audiovisualität zweidimensional. Auch kann ein Dokumentarfilm trotz aller Bemühungen um Objektivität nur einen subjektiven Standpunkt wiedergeben. Filmische Beobachtung versucht hinter singulären Ereignissen Strukturen und Zusammenhänge zu erkennen, also im singulär Abgebildeten gewisse »Idealtypen« für generelle Verweise zu schaffen.

Zentraler Punkt beim Dokumentarfilm ist der Umgang mit der vorgefundenen Realität, die teilweise dramaturgisch verstärkt wird, bzw. es werden Szenen nachgespielt. Wichtig ist, dass die Handlung in den nachgespielten Szenen auch ohne Kamera stattgefunden hätte.

Film in der Soziologie wird wie wissenschaftlicher Film zur Sichtbarmachung spezifischer Bewegungsabläufe verwendet, welche dann sequentiell zu analysieren sind.

Dokumentarischer Film weist dagegen eine narrative Struktur auf und ist dementsprechend wiederum nur für bestimmte Themengebiete der Soziologie von Interesse. Lebensweltliche Phänomene werden erzählt. Die Analyse liegt bei dieser Methode eher in der dem Film vorausgehenden Auswahl des Materials: Die singulären Handlungen und Situationen müssen durchleuchtet werden. Diejenigen davon, welche auf die typischen Strukturen des befilmten Feldes verweisen, müssen erkannt und *filmisch* sichtbar gemacht werden. So stehen die einzelnen gefilmten Handlungen und Situationen beispielhaft für die ihnen zugrundeliegende Struktur. Somit wäre der Dokumentarfilm als soziologische Methode vor allem in der soziologischen Ethnographie einzusetzen.

Im ersten Abschnitt meiner Arbeit habe ich den Versuch unternommen, ausgehend vom »iconic turn« den Umgang mit Bildmaterial in den Wissenschaften und in der Soziologie zu beleuchten. Auf der Grundlage der im ersten Teil herausgearbeiteten Problematik kann nun

---

<sup>40</sup> Eine gängige Definition des ethnographischen Films als Unterkategorie des Dokumentarfilms findet sich bei Walter Goldschmitt: „Ethnographic film is film which endeavours to interpret the behavior of people of one culture to persons of another culture by using shots of people precisely what they would have been doing if the camera were not there“ (Goldschmitt zitiert in Chiozzi 1984: 490).

der Frage nachgegangen werden, weshalb es lohnenswert wäre, filmisch-dokumentarisches Material zu generieren.

Deshalb widmet sich der weitere Teil der Arbeit der theoretischen Vorbereitung meines praktischen Beitrags, filmische Feldforschung zu betreiben.

Mit Verweis auf die soziologische Stadtforschung wird nun ein Versuch unternommen, Film als dokumentarische Methode zur Darstellung eines ausgewählten urbanen Feldes einzusetzen.

*“Go into the district, get the feeling,  
become acquainted with people.”  
(Robert E. Park)<sup>41</sup>*

## **II . Das Projekt: Filmische Feldforschung**

Es gibt Bereiche, in denen kaum das Medium Film eingesetzt wurde, wie beispielsweise in der soziologischen Stadtethnographie. Das ist verwunderlich, da sich doch insbesondere Großstädte in ihrer (ästhetischen) Vielgestaltigkeit audiovisueller Erkenntnisproduktion geradezu aufdrängen. In einem ersten Schritt versuche ich gemeinsame Schnittmengen zwischen soziologischer Stadtethnographie und Film auszumachen (1.). Es folgt eine Skizzierung des für meinen praktischen Beitrag ausgesuchten Feldes »Wagenburg« alternative Enklave im urbanen Raum (2.). Im dritten Kapitel liefere ich einen Bericht über meine filmischen Feldforschungsergebnisse (3.)

### **1. Ansatz: Filmische Stadtethnographie**

In einem ersten Schritt möchte ich Gründe aufzeigen, weshalb dem Film in der Stadtethnographie ein bedeutenderer Stellenwert als bislang beigemessen werden sollte (1.1). In einem zweiten Schritt werden bestehende Ansätze zu einer Verbindung von Film und Stadtforschung beleuchtet (1.2). Im nächsten Abschnitt folgt ein Überblick über die soziologische Disziplin der Stadtethnographie (1.3). Das Kapitel schließt mit Argumenten für eine spezifische Verknüpfung von Stadtethnographie mit filmischer Erkenntnisproduktion (1.4).

#### **1.1 Gründe für soziologische Befilmungen der Großstadt**

Ein Gedankenexperiment: Wenn ein Forscher in ferner Zukunft vor die Wahl gestellt werden würde, welche Art von Zeugnissen er von der von ihm zu erforschenden unbekanntem versunkenen Kultur erhalten möchte, filmische oder textliche, so wird er sich mit allergrößter

---

<sup>41</sup> Park zit. in Lindner 2004: 117.

Wahrscheinlichkeit aufgrund der medialen Reichhaltigkeit für filmisches Material entscheiden.

In ihrer Untersuchung „Stadt und Film“ äußern Horwitz/Joerges/Potthast die Auffassung, „daß das Medium Film gerade über den Einsatz von Bildern ‚näher‘ an soziale Wirklichkeiten heranzukommen erlaubt, als es empirischen Sozialforschungen möglich ist“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 2).

Die Großstadt stellt sich als ein herausragendes soziologisches Feld dar. Im Gegensatz zu kleinen Gemeinden, in welchen die Individuen weitestgehend lückenlos über Nachbarschaft und Verwandtschaft in ein soziales Netz positioniert sind, bietet die Großstadt durch ihre Anonymität den Individuen die Möglichkeit, sich relativ frei von traditionellen Schranken zu artikulieren.<sup>42</sup> Deshalb betrachtet Robert Park die Großstadt als »soziologisches Laboratorium« zum Studium menschlichen Verhaltens (vgl. Park 1929). So bringe nur die Großstadt ganz neue »Varietäten« hervor:

„Aufgrund der Möglichkeiten, die sie insbesondere den außergewöhnlichen und anormalen Menschentypen bietet, tendiert eine Großstadt dazu, all die Charaktere und Eigenarten, die in kleineren Gemeinschaften normalerweise verborgen bleiben oder unterdrückt sind, in enormem Ausmaß vor dem Auge der Öffentlichkeit auszubreiten und freizulegen“ (Park zit. in Lindner 2004: 122).

Die Anonymität der Stadt führt zu einer Bühnensituation, bei der sich die Städter voreinander inszenieren. Angesichts dieser Theatralität ist die filmische Darstellung eine angemessene Methode.

## 1.2 Bisherige Beiträge zu Film und urbaner Thematik

Hinsichtlich des Auswertungsaspekts von gefilmter Stadt ist in der »Visuellen Soziologie« bereits einiges an Material gewonnen worden. Beispielhaft dafür steht u.a. der Sammelband „Stadt und Film“, herausgegeben von Horwitz/Joerges/Potthast.

In der Schrift werden ausgewählte Großstadtfilme auf ihre Verknüpfung mit urbanistischen Diskursen hin untersucht. Die Herausgeber bezeichnen ihr Projekt im Untertitel als „Versuche zu einer ‚Visuellen Soziologie‘“. Es gäbe drei Möglichkeiten, wie Großstadtfilme „einen genuinen Beitrag zur Urbanistik“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 3) leisten können: „Man kann aus Filmstädten über reale Städte lernen. Man kann umfassendere, medienübergreifende narrative und metaphorische Verweisungszusammenhänge analysieren.

---

<sup>42</sup> vgl. dazu Bahrds Konzept der »unvollständigen Integration« im Gegensatz zur »vollständigen Integration« auf der Interaktionsebene in Pernack 2005: 12f.



Und man kann gefilmte Städte wie reale Städte behandeln und Filmanalysen unmittelbar für urbanistische Fragestellungen nutzen“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 3).

Anspruch der Schrift ist es, „Anregungen zu bieten, in Richtung auf eine Soziologie des Films weiterzudenken und eine gewisse Skepsis gegenüber Bildmedien zu mildern“ (Horwitz/Joerges/Potthast 1996: 5).

Für eine Auswertung von filmischen Stadtbeiträgen unter soziologischen Gesichtspunkten mangelt es keinesfalls an Material. Neben Spielfilmen, die explizit vom Leben in der Stadt erzählen, gibt es zahlreiche Stadt- und Sozialreportagen wie Dokumentarfilme zu städtischen Themen, denen eine sorgfältige wissenschaftliche Recherche voranging. So lassen sich viele Beiträge als Anregung bzw. auch als stadtsoziologisches Quellenmaterial betrachten.

Die Beforschung der Stadt hat eine weit zurückreichende Tradition, deren Grundzüge im folgenden Abschnitt nachgezeichnet sind.

### 1.3 Zur Konzeption soziologischer Stadtethnographie

In der Frühzeit der Stadtforschung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in London Unternehmungen, die eigene Stadt zu erkunden, mit den zu jener Zeit (Kolonialzeit) vielbeachteten Expeditionen auf fremden Kontinenten verglichen. So seien Metaphern wie die des schwarzen Kontinents „at home“ gebräuchlich gewesen, um die Stadtteile der marginalen Schichten zu bezeichnen. Von diesen wurde beispielsweise auch als „Wilde der Zivilisation“ oder Bewohner des Londoner „Urwalds“ gesprochen (vgl. Lindner 2004: 14).

Diese Stadtteile waren dem Bürger eine unbekannte Welt (ein Afrika in der eigenen Stadt) und wurden so Projektionsfläche mannigfaltigster Phantasien.

Es sei an dieser Stelle aber auch angemerkt, dass die frühen Stadtforscher aus Werbezwecken ihre Berichte als möglichst exotisch anpriesen, um Käuferschaft anzulocken: „Sie müssen ihre Objekte möglichst fremd machen, um Interesse für ihre Reiseberichte zu wecken“ (Lindner 2004: 33).

Die Methode, das Forschungsobjekt zu befremden, erzielt hohe Erkenntnisgewinne. Die vorrangige Leistung der Chicago School besteht darin, die wissenschaftliche ethnographische Methode zur Erforschung fremder Kulturen in den eigenen städtischen Kontext übertragen zu haben.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Hubert Knoblauch macht darauf aufmerksam, dass die soziologische Ethnographie nicht umsonst in den USA entstanden ist, da sich in den dortigen Großstädten schon früh pluralisierte Lebenswelten herausgebildet hätten (vgl. Knoblauch 2003: 22f.).

Amann und Hirschauer sprechen von einer „disziplinären Wissensinnovation“: der des »Entdeckens«: „Die Entdeckung des Fremden wurde seit den Studien der Chicago School aber auch zur Heuristik für die soziologische Analyse subkultureller Handlungsfelder in westlichen Gesellschaften“ (Amann/Hirschauer 1997: 9). In einer pluralisierten und heterogenisierten Gesellschaft besteht erhöhter Bedarf, die fremde (Sub)-kultur vor der eigenen Haustür erklärt zu bekommen.

So habe die Pluralisierung der Lebenswelten für eine „methodische Umorientierung der Sozialwissenschaften“ gesorgt, „die eine solche Vielfalt nur mehr eingeschränkt mit den standardisierten Methoden erfassen kann“ (Knoblauch 2003: 23).

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, das soziologisch-ethnographische Methodenrepertoire zu erweitern.

#### 1.4 Syntheseansatz: Stadtethnographie filmisch umgesetzt

„Die genreüberblendende Linie vom Stadtroman zum Stadtfilm und dann auch zur Stadtwissenschaft und –kritik ist ungemein naheliegend. Es ist so gesehen erstaunlich und erklärungsbedürftig, daß die frühe Chicago School der Stadtsoziologie keine Arbeiten zum Film hervorgebracht zu haben scheint“ (Joerges 1999: 9). Bei der Frage, warum die Chicago School nicht auch selbst gefilmt hat, ist der Stand der Technik als zentraler Grund zu berücksichtigen. Die Ausrüstungen waren schwer und immobil und deshalb nicht geeignet für die schnelle und wendige Stadtethnographie und der Methode des »nosing around«. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstand der Kameratypus mit integriertem Mikrofon, der Befragungen auf der Straße erst möglich machte.

Ethnographie dient dem Aufzeigen einer spezifischen Kultur an einem Ort. Lindner sieht gerade darin „die eigentümliche evokative Kraft der Ethnographie: Der Leser fühlt sich, ist die Beschreibung ‚dicht‘ genug, wie in einem Werk der Literatur oder in einem Film, an den Schauplatz der Handlung versetzt, um zu sehen, zu hören und zu fühlen, was der Feldforscher gesehen, gehört und gefühlt hat“ (Lindner 2004: 17). Dieser Charakterisierung zufolge scheint die soziologische Ethnographie nach Generierung filmischen Materials förmlich zu verlangen.

Die Methode der »Visuellen Soziologie«, visuelles Material zu generieren oder auszuwerten, steht laut Berghaus „in der Tradition und in enger Nachbarschaft von Ethnologie und

Anthropologie“ (Berghaus 1989: 673)<sup>44</sup>. Somit scheint eine Verknüpfung von »Visueller Soziologie«<sup>45</sup> und Stadtethnographie sehr naheliegend zu sein. Dieser Versuch wurde in dem Vorhaben unternommen, eine fremde Lebensstilenklave im urbanen Raum filmisch zu untersuchen.

Das Phänomen der Lebensstilenklave »Wagendorf« lässt sich meines Erachtens vierer Gründe wegen besser filmisch als textlich darstellen:

1. Die atmosphärische Dimension: Es ist das Anliegen der Bewohner dieser Lebensstilenklave im urbanen Raum, in einer Umwelt zu leben, die sie selbst gestalten. Sie produzieren selbstständig spezifische räumliche Atmosphären. Diese lassen sich filmisch adäquater darstellen als auf textlichem Wege.

2. Die Dimension der Selbstdarstellung: Der »Lebensstil«<sup>46</sup> ist für Subkulturen eine der zentralen Äußerungsformen ihrer Kultur. Über Film ist dieser direkt abbildbar, ein Text müsste diesen beschreiben.

3. Die Sinnliche Dimension: Diese Dimension gilt für alles Filmische. Über audiovisuelle Abbildungen erhält der Rezipient einen gewissermaßen »ganzheitlichen« Eindruck von der Person, wie sie spricht, wie ihre Mimik ist, wie sie sich bewegt etc. So kann der Rezipient aufgrund der ihm gegebenen audiovisuellen Informationen sich selbst einen sinnlichen Eindruck über die Person verschaffen, sie selbst in seine lebensweltlichen Categoriesysteme einordnen.

4. Die Dimension des »Soziologischen Narrativismus«: Die Narrativität ethnographischer Beschreibung überschneidet sich mit dem narrativen Prinzip der filmischen Dokumentation. Ursula Kress spricht vom „Konzept des soziologischen Narrativismus“, demzufolge das Erzählen die „primäre Beschreibungsform für Erfahrungen“ bildet (Kress 1996: 30).

## **2. Das stadtethnographische Feld des Wagendorfs »Lohmühle«**

Der folgende Abschnitt gliedert zuerst das Forschungsfeld »Wagenburg« in die Tradition der Gemeindesoziologie<sup>47</sup> ein (2.1). In einem nächsten Schritt wird diese Wohn- und

---

<sup>44</sup> vgl. I.3.1, S.12f.

<sup>45</sup> »Visuelle Soziologie«, sofern dokumentarischer Film als eine ihrer Methoden betrachtet werden darf.

<sup>46</sup> Zur Übersicht siehe Hartmann 2002.

<sup>47</sup> Einen Überblick über die Gemeindesoziologie verschafft Schäfers 2002.

Lebensweise charakterisiert und typologisiert (2.2)<sup>48</sup> und dann in einen kulturell-historischen Kontext verortet (2.3).

### 2.1 Das Wagenplatz als »urbanes Dorf« – ein Beispiel der Gemeindefsoziologie

Die Großstadt als Verkörperung der Moderne (vgl. Simmel 1995: 129) zeichnet sich durch von traditionellen Bindungen gelöste Individuen aus. Diese auf sich selbst gestellten Individuen »reintegrieren« sich jedoch wieder in selbst gewählte soziale Bezüge (vgl. Beck 1986, Giddens 1995<sup>49</sup>). Die Gesellschaft differenziert sich somit in verschiedenste Lebensstilmodelle und Subkulturen. Das kulturelle Phänomen »Wagenburg« ist dafür ein herausragendes Beispiel, das sich in einer eigenen Siedlungsstruktur im öffentlichen Raum auskristallisiert. In diesem Zusammenhang lässt sich von einer »Lebensstilenklave« im urbanen Raum sprechen. Hinsichtlich seiner räumlichen Struktur ist dieses Phänomen als »urbanes Dorf«<sup>50</sup> zu lesen und ist daher ein Betrachtungsgegenstand der Gemeindefsoziologie. Die Gemeindefsoziologie hat die Untersuchung von sozialen Strukturen und Prozessen auf „lokaler Basis“ (König zit. in Schäfers 2002: 178) zum Gegenstand. So lassen sich Gemeinden als „lokale Verkörperung umfassender oder allgemeiner sozialer Probleme oder Phänomene“ (Arensberg zit. in Schäfers 2002: 178) betrachten.

Die Verbindung von einem Ort mit einer Kultur, von Räumlichem mit Kulturellem ist über den Begriff »community« ausgedrückt (vgl. Lindner 2004: 167): „In der Gemeinde, in der der Einzelne im Netz der Verwandten, Nachbarn und Kollegen aufgeht, zählen nur die Eigenschaften der Person.(...) Damit wird die Gemeinde (...) zu einem Territorium, das durch gemeinschaftliche Bande der Bewohner charakterisiert ist“ (Lindner 2004: 167).<sup>51</sup>

In diesen stadthnographischen Kontext sehe ich auch meine Einzelfalluntersuchung eingebettet.

---

<sup>48</sup> Die Informationen dieses Unterkapitels habe ich über zahlreiche explorative Interviews innerhalb der »Wagenburg-Szene« bekommen

<sup>49</sup> Ähnlich wie Beck beschreibt auch Anthony Giddens die Individualisierung in der Moderne als einen Prozess des „disembedding“ (Entbettung) und des „reembedding“ (Rückbettung), also als Herauslösung des Individuums aus traditionellen Kontexten und der Wiedereingliederung in selbstgewählte Gemeinschaftsformen (vgl. Giddens 1995).

<sup>50</sup> Dazu Lindner: „„Urbane Dörfer‘ sind in der Regel ethnisch und kulturell homogene Wohngebiete wie Littly Italy, Deutschland oder Chinatown; oder sie sind Künstlerkolonien (...). Im Zusammentreffen von ‚ethnischer Enklave‘ und ‚Künstlerdorf‘ deutet sich die kulturelle Unterströmung an, die dem Interesse an distinkten ‚Kulturräumen‘ in der Stadt zugrundeliegt (...). In beiden Fällen geht es (...) um alternative Lebensstile, die durch die Sehnsucht nach intimen Gemeinschaftsformen geprägt sind“ (Lindner 2004: 147).

<sup>51</sup> Zum identitätsprägenden Faktor Wohnraum siehe auch Hengartner 1999: 273ff.

## 2.2 Zum kulturellen Phänomen Wagenplätze<sup>52</sup>

Deutschlandweit existieren ca. 100 Wagenplätze, davon ungefähr 12 in Berlin. Ein Wagenplatz ist eine ehemalige Brachfläche in meist öffentlicher Hand, auf der überwiegend junge Menschen ausgebauten LKWs, Bau- oder Zirkuswagen zu Wohnzwecken aufgestellt haben.

Von Wagenplätzen gibt es die unterschiedlichsten Typen. Gemeinsam ist ihnen nur die selbstbestimmte Wohn- und Lebensweise, welche sich in Räumen vollzieht, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen.

Hinsichtlich der Größe reicht das Spektrum von einzeln auf Pachtgrundstücken abgestellten Wagen<sup>53</sup> bis hin zu Plätzen mit bis zu 70 Wagen. Im Durchschnitt umfasst eine Wagenburg 20-25 Einheiten. Hinsichtlich der infrastrukturellen Eingebundenheit reicht das Spektrum von Wagenplätzen, die an das städtische Wasser- und Stromnetz angeschlossen sind, bis hin zu Plätzen, in denen eine bewusst »archaische« Lebensweise ohne Strom und fließend Wasser vorherrscht.

Das Leben im Wagen ist durch die damit verbundenen Tätigkeiten (ständige Reparaturen und Ausbauten, Wasser- und Wärmeversorgung etc.) charakterisiert. In einer Gemeinschaft von Wagenbewohnern werden dazu beständig Regelungen funktionaler Art (gemeinsame Unkosten wie Pacht etc.) wie auch ideologischer Art (Rechte und Pflichten der Individuen, Zuzugspolitik etc.) ausgehandelt. Im sozialen Miteinander ergeben sich die unterschiedlichsten Konstellationen.

Je nach Wagenplatztypus sehen sich Wagenburgbewohner in der historischen Tradition des »fahrenden Volkes« (Gaukler etc.), als Aussteiger bzw. Gegenpart zur Gesellschaft oder als Teil der Gesellschaft, von der sie sich nur durch eine alternative Wohnform unterscheiden. Die Szene der Wagenburgbewohner setzt sich einerseits aus Anhängern der Ökologie- und Alternativbewegung sowie aus der autonomen Hausbesetzerszene zusammen. Das Leben im Wagen ist für einen Teil von ihnen privater Lebensstil, ein anderer Teil möchte den Mitbürgern demonstrativ ein »anderes Leben« als Beispiel für eine alternative Lebensform vorleben. Jeder Wagenplatz ist anders und definiert sich über die auf ihm siedelnde Bewohnerschaft.

---

<sup>52</sup> Die Begriffe »Wagenburg«, »Wagenplatz«, »Wagendorf« werden trotz ihrer feinen Bedeutungsunterschiede im fortlaufenden Text weitestgehend synonym gebraucht. Zur Unterscheidung siehe Seite 30f. im Text.

<sup>53</sup> Diese Einzelwohnweise zählt aber nicht zur Kategorie von Wagenplätzen. (Bei Kropp/Ulferts findet sich ein von Kropp verfasster Erfahrungsbericht dieser »einsiedlerischen« Lebensweise allein im Wagen (Kropp/Ulferts 1997: 3.2)).

Es gibt eine lose miteinander verknüpfte »Wagenburg-Szene«, die sich im Internet eine repräsentative Plattform geschaffen hat ([www.wagendorf.de](http://www.wagendorf.de)). Sind Wagenplätze von einer akuten Räumung bedroht, solidarisieren sich zumeist die anderen mit ihnen und bieten den Bewohnern vorübergehende Unterkünfte bei sich an. Ansonsten ist von einer sehr heterogenen »Wagenburg-Kultur« auszugehen.

#### *Wagenplatztypen:*

Es gibt die unterschiedlichsten Plätze: von chaotischen, vermüllten bis hin zu sauberen, begrünten Plätzen mit der jeweils entsprechenden Bewohnerschaft.

Es ließe sich sogar behaupten, dass es so viele Arten von Wagenplätzen gibt, wie Wagenplätze existieren. Eine grobe Kategorisierung lässt sich aber hinsichtlich des Wagentypus treffen. Die Art der auf einen Platz abgestellten Wagen ist von grundlegender Bedeutung für die soziale Struktur eines Wagenplatzes: Bilden eher LKWs die Wohnräume, kann von einer relativ fluktuierenden Bewohnerschaft ausgegangen werden. Bewohner von LKWs können beispielsweise in einem Konfliktfall einfach weiterfahren. So setzt diese Gruppe aufgrund ihrer uneingeschränkten Mobilität ihren Schwerpunkt eher auf Wartungs- und Reparaturarbeiten am eigenen Wagen denn auf eine Gemeinschaft.

Bilden hingegen Bau- oder Zirkuswagen die Wohnräume auf einem Platz wird eher der Fokus auf eine funktionierende Gemeinschaft gesetzt. Eine weitaus geringere Fluktuation unter den Bewohnern ist zu verzeichnen. Ein Bau- oder Zirkuswagen lässt sich nur mit einer Zugmaschine fortbewegen, für die je nach Distanz 50-150 € verlangt werden.

Demnach bilden die im Szenejargon genannten »Schrauberburgen« bzw. »Schrauberplätze« den einen Pol im Spektrum der Wagenplätze. Das Zusammenleben ist hauptsächlich durch das Reparieren und Arbeiten, dem »Schrauben« an den bewohnten LKWs (»Ellis« genannt) sowie durch das Fachsimpeln darüber gekennzeichnet (vgl. auch Thimme 1999)<sup>54</sup>. »Schrauberburgen« sind meistens relativ unpolitisch, da bei angedrohten Räumungen zwar der Platz verloren wird, der LKW aber mühelos woanders hinfahren kann. Ein Berliner Beispiel für eine »Schrauberburg« wäre der Platz »Laster & Hänger« in der Revaler Str./Modersohnstraße im Bezirk Friedrichshain.

Den anderen Pol im Spektrum der Wagenplätze bilden »Wagendörfer«, in denen es sogar ausdrücklich verboten ist, selbstfahrende Wagen abzustellen, um weitestgehend Fluktuationen der Bewohnerschaft zu vermeiden, da sich eine feste und mit dem Platz identifizierende Gemeinschaft herausbilden soll. So fällt in »Wagendörfern« die meist

---

<sup>54</sup> Claudia Thimme hat eine kurze ethnographische Studie über den Alltag auf einer Berliner »Schrauberburg« verfasst (vgl. Thimme 1999).

liebevolle Gestaltung des Terrains auf. Ein Berliner Beispiel für ein »Wagendorf« ist mein Forschungsfeld »Lohmühle« in der Lohmühlenstraße/Kieffholzstraße im Bezirk Treptow.

Die Bezeichnungen »Wagendorf« und »Wagenburg« markieren feine Unterschiede.

Eine »Wagenburg« versteht sich überwiegend martialisch als »Trutzburg«, als Bollwerk gegen ein Außen. Dementsprechend verstehen sich die dortigen Bewohner (zumeist Punks<sup>55</sup>) auch als ausgewiesener Gegenpart zur Gesellschaft. Die Grenze nach Außen wird eindeutig entweder mit ausrangierten oder bewohnten LKWs bzw. Bauwagen, mit Stacheldrähten oder improvisierten Bretterzäunen gezogen. Als Berliner Beispiel ließe sich die »Wagenburg an der Köpi« (Köpenickerstraße 137) im Bezirk Kreuzberg nennen. Berühmte Berühmtheit erlangte die Wagenburg an der East-Side-Gallery, welche lange Zeit ein Politikum war und dann 1997 geräumt wurde.

### 2.3 Historischer Abriss

Das Leben im Wagen ist ein kulturell vielschichtiges Phänomen. Auf der Suche nach dessen Ursprüngen lässt sich im wesentlichen auf zwei Vorläuferformen verweisen: auf die bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition des »fahrenden Volkes«<sup>56</sup> und auf die Form des »wildes Wohnens«. Diese beiden Formen sind als Vorläufer der gegenkulturellen Bewegung ab den 1960er Jahren anzusehen. Da meines Erachtens die Beleuchtung dieser Ursprünge für das Verständnis des Wagenlebens wichtig ist, werde ich diese im folgenden Abschnitt skizzieren und kurz auf die darauf fußende gegenkulturelle Bewegung eingehen.

#### *Das »fahrende Volk«*

Das »fahrende Volk« bildet den historischen Vorläufer für die Wohn- und Lebensform im Wagen. In dieser Tradition sieht sich auch ein Teil der Wagenbewohner. Darüber hinaus scheinen sich auch über Jahrhunderte gewachsene Vorurteile gegenüber den »Fahrenden« in der deutschen Bevölkerung auf die gegenwärtigen Wagenbewohner übertragen zu haben (vgl. Kropp/Ulferts 1997: 3.1.2). Das »fahrende Volk« sei bis ins Spätmittelalter integraler Teil der Gesellschaft gewesen und erfüllte auch eine wichtige Aufgabe als Nachrichtenübermittler. Mit dem Aufkommen des Wohnwagens verbesserten sich die Wohnbedingungen der

---

<sup>55</sup> Die harte Fraktion der »Wagenpunks« nennt sich und wird »crust punks« genannt, [von engl. crust (= dt. Kruste)].

<sup>56</sup> Zigeuner sind auch den »Fahrenden« zuzurechnen. Zur Vertiefung der Thematik sei Vossen 1983 zu empfehlen. Ebenso wenig kann ich an dieser Stelle auf die circensische Tradition eingehen sowie auf das im Kontext von Wagenburgen soziologisch interessante Phänomen des Dauercampens. Bei letzterem sei auf die Arbeit Hofmanns 1993 verwiesen.

Landfahrer. Sie waren nicht mehr auf die Unterbringung bei der sesshaften Bevölkerung angewiesen, sondern führten ihr mobiles Heim immer mit sich. Dies reduzierte aber auch den Kontakt mit der ansässigen Bevölkerung auf reine Geschäftsbeziehungen (vgl. Faber 1983: 202). Allmählich entfernte sich so das »fahrende Volk« vom übrigen Teil der Gesellschaft, der dessen Lebensweise zunehmend als »asozial« stigmatisierte. Auf der anderen Seite diente das »fahrende Volk« als Projektionsfläche einer Wanderromantik.

Nach Ansicht von Kropp und Ulferts hat es sich bei ihm aber nie um eine homogene Gruppe gehandelt. Vielmehr gab es die vielfältigsten Ausprägungen wie Sänger, Musikanten, Jongleure, Seiltänzer, Bärenführer, Wahrsager, Puppenspieler oder auch fahrende Händler gegeben, die sich jeweils spezifisch im Sozialgefüge einordneten (vgl. Kropp/Ulferts 1997: 3.1.2).

#### *Das »wilde Wohnen«*

Als Beispiele für das »wilde Wohnen«, der Verbindung von Selbsthilfe mit alternativer Wohnform, sind vor allem zwei Erscheinungen hervorzuheben: Hütten- und Wagensiedlungen im Berlin des 19. Jahrhunderts und in Hamburg der 1950er Jahre.

Im Zuge der Industrialisierung und dem damit einhergehenden stark ansteigenden Bevölkerungswachstum in den Städten sowie aufgrund von Spekulantentum verknappte sich der Wohnraum immens, was zur Ausbildung von mehreren Hüttendörfern vor allem an der Peripherie Berlins führte (vgl. Kropp/Ulferts 1997, Reulecke 1985: 68ff.). Das Hüttendorf »Barrackia« ist dafür das bekannteste Beispiel. Die Entstehung von Hüttendörfern war in erster Linie eine Folge von Armut und Wohnungsnot. Ab 1872 wurden die Hüttendörfer jedoch mit unnachgiebiger Härte geräumt und Neugründungen verhindert. Während Hüttendörfer im Zuge der Industrialisierung durch den enormen Zuzug von Landbevölkerung in die Städte entstanden, waren es in den 1950er Jahren in Hamburg vor allem die Flüchtlingsströme und der durch den Krieg zerstörte Wohnraum, die zu deren Entstehung führten. Aufgrund dieser Situation wurde 1959 in Hamburg sogar eigens ein Bauwagengesetz geschaffen (vgl. Schönfeld/Pralle 2000: 17f.).

Das »fahrende Volk«, wie auch das »wilde Wohnen«, stehen nicht in direkter Verbindung zum Milieu der heutigen Wagenbewohner. Sie sind aber als Vorläuferformen eines gegenkulturellen Milieus zu betrachten, in welchem auch die heutige »Wagen-Szene« anzusiedeln ist.



*Die gegenkulturelle Bewegung seit den 1960er Jahren.*<sup>57</sup>

Eine direkte Verbindung zu den oben genannten Formen alternativen Wohnens lässt sich jedoch zu der gegenkulturellen Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ziehen, die in den USA ihren Anfang nahm. In rigoroser Abkehr vom »american way of life« entstand in den 1960er Jahren im Zuge der sogenannten Hippie-Bewegung auch die »Rolling Home-Bewegung«. Alte VW-Busse, ausgediente Schulbusse und Lkws dienten als Fluchtvehikel aus der bürgerlichen Gesellschaft hin zu anderen Lebensformen. Ein großer Teil ließ sich, gemäß der Losung »move to the country«, in neu entstehenden Landkommunen nieder, während der andere Teil die Lebensweise »on the road« vorzog<sup>58</sup>

In der Bundesrepublik Deutschland bildeten sich im Zusammenhang mit der Alternativbewegung der 1970er Jahre die ersten Landkommunen unter dem Motto: »zusammen leben, zusammen arbeiten, zusammen kämpfen«. Es entstand auch ein reges, nichtkommerzielles Festival- und Kulturgeschehen, bei welchem man sich vor allem auf die circensische Tradition, das Gauklertum, berief. So wurde der Zirkuswagen als mobile Wohnform wie auch als ideale Behausung auf dem Land wiederentdeckt (vgl. Kropp/Ulferts 1997: 3.1.3).

Die erste Generation von Wagenplätzen entstand auf dem Land im Verbund mit der Landkommunenbewegung, einem Teil der Alternativbewegung.

Städtische Wagenplätze kamen erst Mitte bis Ende der 1980er Jahre mit dem Niedergang der Hausbesetzerszene auf. Die Staatsgewalt hatte gelernt, auf die Anfang der 1980er Jahre erfolgreiche Hausbesetzerszene zu reagieren. Nach der sogenannten »Berliner Linie« wurden bereits besetzte Häuser mit Mietverträgen befriedet, aber Neubesetzungen rigoros mit Polizeigewalt verhindert, was zur Erosion der Hausbesetzerszene führte.

In der »Lebensweise im Wagen« erblickten die Hausbesetzer nunmehr eine neue Möglichkeit, ein »selbstbestimmtes Leben« zu führen. So fällt der Großteil der Gründungsdaten von städtischen Wagenplätzen in diesen Zeitraum. Auch tat der Zusammenbruch der DDR mit dem daraus entstehenden administrativen Machtvakuum sein Übriges. Neue Flächen wurden erschlossen. Mein Forschungsfeld, das Wagendorf Lohmühle, siedelte sich beispielsweise 1991 am ehemaligen Mauerstreifen an.

---

<sup>57</sup> Die Quelle für diesen Textteil, wenn nicht direkt angegeben, sind Zeitzeugen, die ich im Zuge meiner Recherchen aufgesucht habe.

<sup>58</sup> Anschaulich gibt der Film »Easy Rider« von Dennis Hopper diese Aufbruchstimmung wieder.

### **3. Das Wagendorf »Lohmühle« – eine Skizze**

Es folgt nun ein Bericht aus eigener empirischer Erfahrung. Ich schildere, wie ich mir sukzessive das Forschungsfeld erschlossen habe, von den ersten Annäherungen über die Recherchearbeit bis zum Feldaufenthalt. Als Quellengrundlage des Berichts dienen Aufzeichnungen aus meinem Feldtagebuch (3.1).

In einem zweiten Schritt versuche ich nachzuzeichnen, auf welchem Wege mir Informanten zu Informationen verhalfen. Die aus den qualitativen Interviews sowie aus eigenen Beobachtungen gewonnenen Erkenntnisse habe ich in diverse Themenfelder rubriziert: a) Milieu und Sozialstruktur, b) räumliche Struktur, c) Öffentlichkeit – Privatheit, d) Richtungskonflikte und e) Gruppenfunktionalität (3.2).

Abschließend erörtere ich den Forschungsprozess aus filmischer Sicht (3.3).

#### **3.1 Erfahrungsbericht: Wie bin ich im Feld vorgegangen?**

Mitten in der Metropole Berlin im »Dreiländereck« von Kreuzberg, Treptow und Neukölln ist seit 15 Jahren eine ehemalige Brachfläche besiedelt, welche in absolutem Kontrast zu den sie umgebenden Mietshäusern steht. Auf einem Terrain von ca. 50 mal 100 Metern leben 16-20 Menschen in ausgebauten Bau- und Zirkuswagen. Die Längsseiten des Areals schließen an die Verkehrsstraße Lohmühlenstraße und an den Uferpromenadenweg des Berliner Landwehrkanals an. Das Areal ist an den Querseiten von einer Fußgängerbrücke und einem Gestrüpp eingegrenzt, das an eine kleine Wiese vor den Mietblocks anraint. Von draußen führen vier angelegte Wege auf das Gelände. Die Wagen grenzen mit ihren Außenwänden das Terrain ab, bilden so eine Grenze nach außen. Zur Straße hin sind die Wagen abgerückt. Eine etwa hüfthohe Totholzhecke bietet so freie Sicht auf den Platz, dient aber als Sperre für von außen hereinkommende und ihre Notdurft verrichtende Hunde.



Abb. Das Wagendorf 1997, Quelle: »Lohmühlen«-Archiv

*Vorphase, Kontaktaufnahme, Annäherung ans Feld:*

Da ich in der Umgebung wohne, ist mir der Wagenplatz seit Jahren bekannt. Auf dem Gelände war ich hin und wieder bei Kulturveranstaltungen (Konzerten), die im Veranstaltungsbereich des Platzes stattfinden. Die »Lohmühle« bietet diese Fläche als Plattform zur Realisierung künstlerischer Projekte wie Konzerte, Theater, Installationen, Yoga etc. an. Bis dahin hatte ich mich aber nicht näher auf dem Gelände umgeschaut, da mich ein unangenehmes Gefühl beschlichen hätte, in Privatsphären einzudringen. Somit habe ich lediglich erfahren, dass in den hergerichteten Wagen Menschen ohne fließend Wasser und Strom leben.

Auf der Suche nach einem geeigneten geschlossenen stadtethnographischen Feld für meine Magisterarbeit bin ich wieder auf den Wagenplatz gestoßen. Dieses Areal steht in seiner archaisch anmutenden Dorfstruktur im Kontrast zu seinem urbanen Umfeld mehrstöckiger Mietshausblöcke.

Schon oft hatte ich mich gefragt, aus welchen Gründen Menschen zusammen auf solch einem Platz in Wagen leben und welche sozialen Strukturen sich aus dieser Art von Miteinander ergeben. Was treibt Menschen zu dieser anachronistischen Lebensweise? Was für eine Art von Gemeinschaft hat sich auf diesem Platz konstituiert und aus welchen gesellschaftlichen Milieus speist sich diese?

Der nun folgende Bericht stellt nur ein Extrakt aus meinen Feldtagebüchern dar und soll vor allem die Phase der Kontaktaufnahme mit dem fremden Feld wiedergeben. Mein eigentliches Projekt soll keine Präsentation von Feldforschungsergebnissen in schriftlicher Form sein, sondern ein das Feld beschreibender dokumentarischer Film.

An einem Samstagnachmittag (04.02.2006) nahm ich ersten Kontakt zum Feld auf. Es war zufällig »Aktionstag«. Überall verrichteten die Bewohner handwerkliche Tätigkeiten. Ich wurde sogleich von einer Platzbewohnerin daraufhin angesprochen, was ich hier wolle. Da sie mich wohl sympathisch fand, lud sie mich sogleich auf eine Tasse Tee in ihren Wagen ein. Dort erläuterte ich ihr mein Forschungsvorhaben. Sie befand es für gut, habe aber keine Entscheidungsbefugnis. Diese habe nur das »Plenum«. Ich solle daher mein Anliegen dort vortragen. Jeden Montag ab 20.00 Uhr versammle sich die ganze Gruppe, um relevante Interna zu besprechen. So fand ich mich nächsten Montag im großen Gemeinschaftszelt, »Kanzleramt« genannt, ein, welches ich bereits von diversen Veranstaltungen her kannte. Im schwach erleuchteten Raum saß um einen runden Tisch eine Gruppe von zehn Leuten, die der Witterung entsprechend in Mäntel und Kapuzen gehüllt waren, so dass ich die meisten Gesichter nicht erkennen konnte. Mein Anliegen wurde vom Protokollführer auf einen Tagesordnungspunkt gesetzt. Als dieser zur Sprache kam, äußerte ich mein großes Interesse an der besonderen Lebensweise der Bewohner des Wagendorfs sowie meine Absicht im Rahmen meiner Masterarbeit einen Dokumentarfilm über die »Lohmühle« zu drehen. Da aus der Runde kein Widerspruch kam, wurde mein Vorhaben bewilligt. Allerdings wurde mir aufgetragen, mit den einzelnen Bewohnern abzuklären, wer bereit sei, sich interviewen und filmen zu lassen.

Daraufhin frequentierte ich das Wagendorf, um Kontakt zu den Bewohnern aufzunehmen. Die mir bekannte Platzbewohnerin Babette hatte ich bereits als erste konkrete Informantin gewonnen. Sie besuchte ich öfters auf eine Tasse Tee in ihrem Wagen, befragte sie zu den mich interessierenden Dingen in Bezug auf das Wagendorf und seiner Bewohner.

Über Babette kam ich nach und nach in Kontakt zu weiteren Bewohnern. Der nächste »Aktionstag« (4.03.) bot mir Gelegenheit über tatkräftige Mithilfe beim Holzhacken Sympathien zu erwerben. Auf diese Weise kam ich so auch mit Bewohnern ins Gespräch, die sich bisher mir gegenüber zurückhaltend gezeigt hatten. So lernte ich auch zwei neue Bewerber für die Wagenburg kennen, die wohl ebenfalls den »Aktionstag« als Mittel zur »Sympathieerheischung« erkannt hatten. Mit beiden vereinbarte ich Interviewtermine, da mich ihre Beweggründe für das Leben im Wagendorf interessierte. Beide Interviews konnte ich nach viel Überzeugungsarbeit mit meiner Videokamera aufnehmen. (Die Videobänder sind erhalten, gesichtet und bearbeitet worden, sind aber für das Filmprojekt ohne Belang).

### *Recherchen:*

Neben den vielen informellen Gesprächen war die Selbstdarstellung des Wagendorfs auf einer eigenen Seite im Internet ([www.lohmuehle-berlin.de](http://www.lohmuehle-berlin.de)) eine interessante Informationsquelle. Von Interesse dabei ist, als was die »Lohmühle« nach außen hin begriffen werden möchte.<sup>59</sup> So versteht sich das Wagendorf als „Gesamtkunstwerk“, als ein sich in einem Territorium niederschlagender Lebensentwurf, der von den Säulen Kultur, Ökologie und Gemeinschaft getragen wird. In einem Flyer der Plattform „experimentcity“ ([www.experimentcity.net](http://www.experimentcity.net)) für „selbstorganisierte Wohn-, Kultur- und Gartenprojekte in städtischen Freiräumen“ definiert sich das Wagendorf über die Schlagworte „Banausenhausen“, „Wagengarten Eden“, „Spielwiese“, „Experimentierfeld“, „Lebensabschnittsbleibe“, „Inspirationsquell“, „Kindheitstraum“, „Gemeinschaft“ etc.

Die Literaturrecherche dagegen gestaltete sich recht schwierig. Ich konnte trotz umfangreicher Suche nur drei Schriften ausfindig machen, die sich explizit mit dem Thema Wagenplätze beschäftigen: eine empirische Studie über das Vorkommen von Wagenplätzen mit einer quantitativen wie auch qualitativen Beforschung des Wagenburgmilieus (Kropp/Ulferts 1997), eine rechtliche Studie (Schönfeld/Pralle 2000), sowie ein kurzer ethnographischer Erfahrungsbericht (Thimme 1999).

So war ich vor allem auf die Gespräche mit den Platzbewohnern und deren Umfeld angewiesen, um mehr über meinen Forschungsgegenstand zu erfahren. Innerhalb eines Monats habe ich mir so über unzählige explorative Interviews vor Ort das nötige „Orientierungswissen“<sup>60</sup> verschafft, um die Vorgehensweise bei meiner Untersuchung festlegen zu können.

### *Feldaufenthalt:*

Da es mein Vorhaben war, durch Einsatz audiovisuellen Materials Feldforschung zu betreiben und meinen Filmaufnahmen mit Scheu und auch teilweiser Skepsis begegnet wurde, schien es mir ratsam, eine Zeit lang im Wagendorf zu wohnen. Somit entschied ich mich für einen Feldaufenthalt<sup>61</sup>, um einerseits über meine ständige physische Präsenz

---

<sup>59</sup> Die Eigendarstellung im Internet repräsentiert nicht den gegenwärtigen Stand des Wagendorfs, sondern zeigt die ca. zwei Jahre zurückliegende Situation im Wagendorf auf.

<sup>60</sup> „Orientierungswissen“ gemäß Georg Elwert 2003.

<sup>61</sup> Zur Methode der Feldforschung siehe u.a. Fischer 2002, Knoblauch 2003: 56ff.

Vertrauen aufzubauen<sup>62</sup> und um andererseits über die Binnenperspektive eine tiefere Erkenntnis zu gewinnen. Natürlich spielte auch Abenteuerlust eine gewisse Rolle.

Weil der Platz über zwei Gästewagen verfügt, und einer davon demnächst frei sein würde, konnte ich bald für zwei Wochen einziehen. Diese Zeitspanne ergab sich zum einen daraus, dass ich sie zunächst als ausreichend für einen Aufenthalt in der Wagenburg erachtete und zum anderen aus dem Umstand, dass die Gemeinschaft ihre Gästewagen lediglich zwei Wochen für die Unterbringung von Gästen zur Verfügung stellt, damit sich nicht, wie schon oft geschehen, Dauergäste einschleichen können.<sup>63</sup>

So zog ich am 16.04. 2006 in einen der Gästewagen. Mit drei Rucksackladungen brachte ich die von mir benötigten Sachen (Bettzeug, Kleidung, Kamera, Notizblock etc.) in den Wagen und richtete mich für diese Zeit ein. Tagsüber filmte ich bzw. schloss ich mich der Gruppe an, die sich vorwiegend auf dem Platz aufhielt, da sie keiner Erwerbstätigkeit nachging. Das morgendliche und nachmittägliche gemeinsame Kaffeetrinken, welches spontan immer bei einem aus der Gruppe stattfand, gehörte zum täglichen Ritual.

Ich musste aber darauf achten, von den anderen nicht als ein Teil dieser Gruppe wahrgenommen zu werden. Dem entging ich, indem ich mich neutral verhielt und auch Leute aus der Gruppe der Erwerbstätigen aufsuchte und zu ihnen ein herzliches Verhältnis pflegte. Es wurde hauptsächlich über den vor kurzem stattgefundenen Gruppenkonflikt gesprochen, der im Wesentlichen ein Richtungs- bzw. Generationskonflikt war. Einige berichteten offen von ihren Antipathien gegen X oder Y. So wurde ich nach einer Weile gar nicht mehr als Fremdling wahrgenommen.<sup>64</sup> Ich war von der Offenheit mir gegenüber überrascht. Sonst reagierten sie Nach einer Weile zeigte man sich sogar belustigt über meine Kamerapräsenz: „Ach, da ist ja wieder Roman mit seiner Kamera.“ Zwei Leute des Platzes verboten mir aber ausdrücklich, sie zu filmen. Nur in den Interviewphasen wurde mir wieder die Rolle des Befragers eingeräumt.

Ich führte hauptsächlich Interviews mit verschiedenen Platzbewohnern und mit Anrainern. Größter Nutzen meines Feldaufenthalts bestand jedoch im direkten Miterleben dieser

---

<sup>62</sup> Zum sozialpsychologischen Stichwort der Afiliation, insbesondere den Auswirkungen von physischer Nähe auf zwischenmenschliche Anziehung (»Mere exposure-Effekt«) siehe Stroebe/Hewstone/Stephenson (1996): 373ff.

<sup>63</sup> Auffällig ist, dass es ganz feste Zeitregelungen im Umgang mit Besuchern und Bewerbern gibt. Diese klaren Regelungen haben sich wohl aus den in den 15 Jahren des Bestehens gemachten Erfahrungen ergeben.

<sup>64</sup> Die Bewohner des Wagendorfs sahen mich nach kurzer Zeit nicht mehr als einen sie Beobachtenden an. Ich erzählte auch ganz bewusst viele Dinge aus meinem Privatleben, um keine informationelle Asymmetrie aufkommen zu lassen. Nur ein Platzbewohner meinte, dass er den Eindruck habe, ich analysiere ihn die ganze Zeit über, was bei ihm eine starke Verunsicherung hervorriefe.

spezifischen Lebensweise. So war auch ich mit Kanistern unterwegs, um meine Wasservorräte aufzufüllen und spürte viel intensiver die Nähe zur Natur am eigenen Leib.<sup>65</sup>

### 3.2 Untersuchungsfokus – die Themenfelder

Der folgende Textteil befasst sich mit der Auswahl der Informanten und den gewonnenen Informationen, von denen ich die mir am wichtigsten erscheinenden in verschiedene Kategorien rubriziert habe.

#### *Die Informanten:*

Von Anfang an war es meine Intention, das Feld aus verschiedenen Perspektiven zu beforschen, um die Vielfalt der Betrachtungswinkel auf einen Sachverhalt einzufangen.

In der ethnographischen Literatur spricht man in diesem Kontext von „Multivokalität“ (Elwert 2003: 9) bzw. „Kreuzperspektivität“ (Elwert 2003: 31ff.).

So habe ich u.a. durch Zufallsstichprobe ca. 30 Menschen aus der unmittelbaren Nachbarschaft filmend drei Fragen gestellt (1. „Was sagen Sie zum Wagendorf?“/ 2. „Was glauben Sie, was für Menschen leben im Wagendorf?“/ 3. „Können Sie sich vorstellen, selbst im Wagendorf zu leben?“)<sup>66</sup>. Auch befragte ich Bewohner anderer Wagenplätze zum »Image« des Wagendorfs »Lohmühle« innerhalb der Wagenburg-Szene.

Während der Orientierungsphase stellte ich den sich an meinem Projekt beteiligenden Platzbewohnern zwölf zentrale Fragen, um so über die Antwortmuster mehr über die soziale Struktur zu erfahren. Für diese Art von Interviews schien die halbstrukturierte Methode der Leitfadeninterviews die adäquateste zu sein. Der Leitfaden gibt die zu abhandelnden Themen vor, lässt aber auch genügend Raum, um intuitiv auf die spezifische Interviewsituation zu reagieren. Darüber hinaus ist diese Methode aufgrund des Leitfadens geeignet, Daten miteinander zu vergleichen (vgl. Schlehe 2003: 78).

Mir war es wichtig, mit möglichst allen Bewohnern des Platzes leitfadengestützte Interviews zu führen, um die verschiedenen Perspektiven einzufangen. Einige, die sicherlich interessante Informationen geliefert hätten, sträubten sich leider. So führte ich während meines 14-tägigen Feldaufenthalts und den Monat danach mit neun Platzbewohnern Interviews<sup>67</sup>. Diese neun

---

<sup>65</sup> Durch die dünnen Wagenwände hört man die Außengeräusche viel eindringlicher. Man ist vom Sonnenlauf und von den Widrigkeiten des Wetters viel abhängiger. Darüber hinaus war es in den ersten Nächten ein eigentümliches Gefühl, auf einem öffentlich zugänglichen Platz zu sein.

<sup>66</sup> Eine repräsentative Auswahl des Antwortenspektrums findet sich auf der InterviewDatenDisk.

<sup>67</sup> Zum Teil gestalteten sich Terminvereinbarungen schwierig oder die Bewohner äußerten, für eine Befragung gerade nicht in der geeigneten Disposition zu sein.

Menschen stellen aber einen hinreichend repräsentativen Querschnitt hinsichtlich der erhaltenen Informationen dar.

Meine, das Gespräch strukturierenden Fragen in den Interviews waren:

0. Möchtest Du Dich kurz vorstellen? Name, Alter, Tätigkeit.
1. Wie bist Du zum Wagenleben gekommen?
2. Wie bist Du in die »Lohmühle« gekommen?
3. Wie siehst Du das Wagenleben seitdem?
4. Als was würdest Du die »Lohmühle« beschreiben?
5. Wie funktioniert die Gemeinschaft?
6. Was für Sanktionsmöglichkeiten gibt es?
7. Gibt es ein »Drinnen« und »Draußen« vom Gefühl her?
8. Wie ist es für Dich, im öffentlichen Raum zu leben?
9. Was bedeutet die »Lohmühle« für Dich im Leben?
10. Was ist die wichtigste Erfahrung, die Du in der »Lohmühle« gemacht hast?
11. Wie würdest Du Dich verhalten, wenn der Platz geräumt würde?

Von Anfang an war mein Vorhaben polyperspektivisch angelegt. So erkannte ich schnell, dass neben den Bewohnern Bewerber eine wichtige Informationsquelle darstellen.

Jeden Monat, saisonal differierend<sup>68</sup>, finden sich in jedem Plenum ein bis zwei Leute ein, die sich aus verschiedensten Gründen darum bewerben, auf den Platz ziehen zu dürfen. Sofern freie Stellplätze vorhanden sind, werden die Bewerber einzeln in eine sogenannte »Bewerberrunde« vor versammelte Bewohnerschaft gerufen und dort gebeten, sich vorzustellen und die Motive für ihre Bewerbung zu nennen. Es wird gefragt, auf welche Weise sie sich in die »Lohmühle« einzubringen gedenken. und über welche künstlerischen wie handwerklichen Fähigkeiten sie verfügen. Das Plenum entscheidet dann, ob ein Bewerber für geeignet erachtet wird.<sup>69</sup> Die »Bewerberrunden« sind somit eines der ausschlaggebenden Faktoren für das Verständnis der Sozialstruktur.

---

<sup>68</sup> Bewerberanfragen häufen sich mit den steigenden Temperaturen im Frühjahr und nehmen zum Herbst hin signifikant ab.

<sup>69</sup> Das Bewerbungsverfahren ist genau geregelt: Die ersten sechs Monate sind Probezeit ohne Stimmrecht bei Platzentscheidungen. Nach der Frist werden alle (stimmberechtigten) Platzbewohner zu einem Sonderplenum einberufen, in welchem über die Kompatibilität des Neulings zur Gruppe beraten wird. Tahsin, dem Neuzuzug aus dem Film, wurde nach der Probezeit leider ein abschlägiger Bescheid zugewiesen mit der Begründung, die Gruppe hätte sich nicht gegen aber auch nicht für ihn entschieden. Er hätte vom Gefühl her einfach nicht dazugepasst.



Ich interviewte fünf Bewerber, vor allem hinsichtlich ihrer Motivationen und Erwartungen. Auch vier Leute, welche die Wagenburg verlassen hatten oder dies zu tun beabsichtigten, ließen sich ausfindig machen. Sie befragte ich vor allem nach ihren Erfahrungen in der »Lohmühle« und nach den Gründen für ihren Wegzug.<sup>70</sup>

So habe ich mit einem repräsentativen Querschnitt der Platzbewohner Einzelinterviews und ein Gruppeninterview geführt sowie Bewerber, Weggezogene, Bewohner anderer Wagenburgen und Leute aus der Nachbarschaft zu dem Phänomen »Lohmühle« kreuzperspektivisch befragt, um über diese Methode informationell zu einem möglichst holistischen Feldverständnis zu gelangen.

*Die Informationen (Themenfelder):*

Die mir am wichtigsten erscheinenden Informationen, die ich von den Informanten bzw. aus meiner »teilnehmenden Beobachtung« gewonnen habe, sind im anschließenden Textteil in folgende thematische Felder untergliedert: a) Milieu, Sozialstruktur; b) Sozialräumliche Struktur; c) Öffentlichkeit – Privatheit; d) Richtungskonflikte; e) Gruppenfunktionalität.

*a) Milieu und Sozialstruktur:*

In einen Wagen zu ziehen ist eine bewusste Entscheidung, da das Wagenleben als Möglichkeit eines alternativen, experimentellen und eigenständigen Wohnens verstanden wird.<sup>71</sup> In diesem Wagendorf waren rein ökonomische Gründe (Mietersparnis) nicht ausschlaggebend für den Einzug, wie im Gegensatz zu vielen anderen Wagenplätzen (vgl. Thimme 1999: 303f.)<sup>72</sup>. Aus den Gesprächen mit den Platzbewohnern ergab sich, dass die Lebensweise im Wagen vor allem wegen der »Nähe zur Natur« gewählt wurde. Zum einen versteht sich die »Lohmühle« als ökologisches Projekt (aus einer kontaminierten Brache ist in 15 Jahren Arbeit ein kleines Ökotope geworden) und zum anderen steht das Leben im Wagen generell im intensiven Zusammenhang mit der sie umgebenden Natur (siehe Fußnote 65).

Die Individualität und Unabhängigkeit der Wagenwohnweise vereinen sich mit dem Aspekt eines Zusammenlebens mit anderen Menschen auf einem gemeinsamen Wagenplatz. Dies wurde von fast allen Bewohnern als ein weiterer ausschlaggebender Grund genannt. Man

---

<sup>70</sup> Bei beiden Gruppen fiel eine Befangenheit beim Beantworten der Fragen auf; es wurde sehr unbestimmt geantwortet und ein Kameraeinsatz meist nicht gestattet. Die meisten Interviews ließen sich auch nur in Form informeller Gespräche und nicht explizit als Interview führen.

<sup>71</sup> Das persönliche Wohnumfeld (Innen- wie Außenraum) wird selbst gestaltet: (Wahl der Baumaterialien, Ausstattungsgrad, Art der Fenster, etwaige Vorbauten etc.)

<sup>72</sup> Claudia Thimme dagegen bezeichnet aufgrund ihrer spezifischen Forschungsergebnisse die Lebensweise im Wagen als „Alternative zwischen Obdachlosigkeit und Einraumwohnung“ (Thimme 1999: 303).

wolle nicht „so weggebunkert wie in Mietshäusern leben“, wie sich eine Platzbewohnerin ausdrückte, aber trotzdem seine klare Privatssphäre haben.

Die Platzbewohner stehen in einem Ausbildungsverhältnis (Physiotherapie, Artistenschule, Zweiradmechanik, Studium), arbeiten (Cafébetrieb, Sozialarbeit, Englischunterricht) oder leben von unregelmäßigen Aufträgen (Kunst, Requisitenbau, Tontechnik) und Gelegenheitsarbeit bzw. von Hartz IV. Gemessen an der Gesamtbevölkerung sind die Bewohner der »Lohmühle«, wie die Klientel dieses Wagenplatztypus generell, überproportional auf künstlerischem Gebiet sowie im Bildungs- und Sozialbereich tätig.<sup>73</sup> Ideologisch lassen sich alle weitestgehend dem linken Spektrum zuordnen.

Im Schnitt sind die elf Männer und sieben Frauen zwischen 26 und 36 Jahren alt. Ein Junge (9 Jahre) wohnte bis Anfang des Jahres 2007 mit seiner alleinerziehenden Mutter auf dem Platz.

Im Winter/Frühjahr 2005/2006 vollzog sich ein schmerzhafter und konfliktreicher Generationswechsel. Ein Großteil der Bewohner aus der 1. Generation (40-50 Jahre) sind entweder in Wohnungen oder in andere Projekte weggezogen. Nur das Gründungsmitglied des Wagendorfes, der repräsentative »Bürgermeister«, ist geblieben. Sonst herrscht eine durchschnittliche Fluktuation von ca. zwei bis drei Personen pro Jahr bei 16 bis 20 Leuten.

Das Zusammenleben geschieht auf flexibler Basis, d.h. man ist nicht auf gemeinsame Wohnungen oder Häuser angewiesen, teilt aber einen Platz und die spezifische Lebensweise.

Im Fall entstehender Aversionen oder Afiliationen lässt sich der Wagen relativ leicht an eine andere Stelle des Platzes ziehen.

#### *b) Sozialräumliche Struktur:*

Die meisten Wagenplätze, wie auch die »Lohmühle«<sup>74</sup>, beherbergen in der Regel nur bis zu 20, höchstens 25 Menschen. Wie die langjährige Erfahrung auf Wagenplätzen zeigt, erschwert eine größere Bewohnerzahl das gegenseitige Kennenlernen und lässt das Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft und ihr »Dorf« sinken. LKWs werden auf der »Lohmühle« nicht zugelassen, zum einen wegen des möglichen Benzinaustritts und zum anderen wegen der unerwünschten Mobilität.

Während meines 1. Feldaufenthalts erkannte ich, dass die Bewohner der »Lohmühle« aufgrund ideologischer Differenzen (Generationskonflikt) in zwei Lager gespalten sind. Unabhängig davon liegt auch eine topographischen Segregation in einen unteren und einen

---

<sup>73</sup> Dies ergab auch die Auswertung einer Umfrage unter Wagenbewohnern von Kropp/Ulferts 1997.

<sup>74</sup> Zurzeit leben 17 Menschen auf dem Platz. Die maximale Bewohnerzahl liegt aufgrund des Grundstückskonzepts bei 22 Wagen.

oberen Teil<sup>75</sup> des Platzes vor. Im unteren Teil siedeln die in ihrer Lebensweise überwiegend »bürgerlichen« Platzbewohner, die einer geregelten Lohnarbeit nachgehen bzw. in einem Ausbildungsverhältnis stehen. Vor den meisten Wagen sind dort kleine private und sehr gepflegte Gärten angelegt. Scherzhaft wird dieser Teil »Downtown«, »Dahlem« oder »Wilmsdorf« genannt. Den oberen Teil des Platzes, die »Bronx« genannt, bewohnen hauptsächlich »Lebenskünstler«. Diese Nachbarschaftsstrukturen ergeben sich daraus, dass sich Platznachbarn mit gemeinsamem Lebensstil zusammenschließen. Angestammte Bewohner dürfen ausschließlich bestimmen, wer in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft siedeln darf.

Zwischen den beiden segregierten Gruppen herrschen jedoch keine Konflikte. Beide Gruppen harmonisieren miteinander. Das Konfliktpotential ist woanders zu suchen.

#### *c) Öffentlichkeit – Privatheit:*

Über lange Jahre wurde eine Akzeptanz seitens der Nachbarschaft erarbeitet. Dies geschah und geschieht hauptsächlich über Kulturveranstaltungen auf dem Gelände. So konnte eine geplante Räumung aufgrund starker Proteste der Nachbarschaft Ende der 1990er Jahre verhindert werden. Die »Lohmühle« ist eine der wenigen kulturellen Veranstaltungsorte in der Gegend. Über eine Zusammenarbeit auf politisch-lokaler Ebene (Bezirksamt) konnte sich seit Jahren eine Jazz-Konzertreihe etablieren, die wiederum bürgerliche Schichten aus der Nachbarschaft anzog. Das kulturelle Engagement hat in letzter Zeit seitens der »Lohmühle« nachgelassen, was viele von den alten Platzbewohnern als Gefahr ansehen, da sich eine neu anstehende Räumung so ohne Proteste der Nachbarschaft vollziehen würde.

Der Platz hat einen beschilderten Rundgang innerhalb des Areals. Auf diesem können neugierige Besucher wandeln, die von den Wagenbewohnern begrüßt werden. Es wird eine gewisse soziale Sensibilität von den Besuchern erwartet, sich nur auf den markierten Wegen aufzuhalten und nicht die unmittelbare Umgebung der Wagen zu betreten, da diese von den Bewohnern als Privatsphäre erachtet wird.

#### *d) Richtungskonflikte:*

Mit der über die Jahre fluktuierenden Bewohnerschaft entstehen und vergehen Ausprägungen spezifischer Lebensstile. Zosch, der »Bürgermeister«, erzählte mir, dass zu Anfang der Platz Areal eines »Anarcho-Lifestyles« gewesen sei und sich mit den Jahren (Regeln werden aufgestellt, Wege angelegt) verändert hat.

---

<sup>75</sup> Es gibt einen tatsächlichen Höhenunterschied von etwa einem halben Meter.

Ein weiteres Beispiel: Die »Ökologie« war eine tragende Säule der »Lohmühle«, so dass diese den Ruf eines beispielgebenden »Öko-Dorfs« innehatte. Mit dem Wegzug der zwei auf diesem Gebiet tonangebenden Altbewohner in ein eigenes ökologisches Projekt im Berliner Umland, verschwindet allmählich »Ökologie« als ein Hauptthema des Wagendorfs.<sup>76</sup> Keiner der neuen Zuwanderer erfüllt diese Aufgabe mit gleichem Enthusiasmus. Durch neue Bewohner werden sich andere Schwerpunkte herausbilden.

Der »Generationskonflikt« entstand vor allem daraus, dass die Altbewohner die klar definierten Positionen in der Ausrichtung des Platzes innehatten und die Nachrückenden keine Möglichkeit bekamen, eigenes kreatives Potential zu entfalten, sondern nur mit der Hege und Pflege des »Altbestands« betraut wurden. Dies mündete in subtilen passiven Widerstand durch Nichtstun, was den Ärger der »Alten« ob der Faulheit der »Jungen« auf sich zog, bis der schwelende Konflikt über Fraktionsbildung offen ausbrach und schließlich zu einer personellen Neustrukturierung des Platzes führte. Auch thematisch findet eine Neuausrichtung hin zu einer eher privatistischen Lebensweise statt.

*e) Gruppenfunktionalität:*

Jeder Einzelne trägt die Verpflichtung, die ihm über das Plenum zugetragenen spezifischen Aufgaben für die Gemeinschaft zu erfüllen. Bei der Aufgabenverteilung wird den Interessenschwerpunkten des Einzelnen Rechnung getragen.

So ist die Auswahl adäquater Mitbewohner in den »Bewerberrunden« ein zentraler Punkt für die Gruppenfunktionalität. Es werden Bewerber ausgesucht, die sich in die Gemeinschaft einbringen möchten und entweder über handwerkliches oder organisatorisches Geschick verfügen.

Einmal pro Woche (zurzeit montags um 20.00 Uhr) findet das Plenum im Veranstaltungszelt, »Kanzleramt« genannt, statt. Pünktliches Erscheinen wird erwartet (cum temporis). Das Plenum ist ein Pflichttermin, von dem sich jeder im Verhinderungsfall abmelden muss. Am Anfang eines Plenums werden die Tagesordnungspunkte festgesetzt. Der erste Teil des Plenums ist der öffentliche Teil, in welchem Gäste der Gruppe ihre Anliegen schildern. In den meisten Fällen sind das Anfragen zu künstlerischen Aktivitäten<sup>77</sup> oder Anfragen zu temporärem Wohnen in einem der zwei Gästewagen (höchstens 2 Wochen) bzw. Anfragen nach freien Dauerwohnplätzen. Im zweiten, nichtöffentlichen Teil werden Interna wie

---

<sup>76</sup> Die beiden Altbewohner hatten auf dem Platz eine starke Machtposition inne und wurden von anderen Bewohnern teilweise als „Öko-Polizei“ bezeichnet, welche z.B. beim Wagenausbau die Umweltverträglichkeit der Materialien überprüfte.

<sup>77</sup> So fiel auch meine Anfrage, einen Dokumentarfilm machen zu dürfen, in diesen Teil des Plenums.

Platzkosten, Aufgabenteilungen aber auch Interessenausrichtungen der »Lohmühle« besprochen, was bisweilen zu hitzigen Diskussionen zwischen unterschiedlichen Parteien führt.

Einmal im Monat<sup>78</sup> ist ein »Aktionstag« angesetzt, an welchem öffentliche Platzbereiche ausgebessert und repariert werden oder Holz für den Ofen des »Kanzleramts« gehackt und gestapelt wird. Nachrichten werden außerdem an die Innentür der von allen Platzbewohnern gemeinsam genutzten Toilette angeschlagen.

Gemäß dem Verständnis ihrer Bewohner ist die »Lohmühle« ein individueller Platz, der verschiedenen Lebensweisen Raum gibt. Trotz des losen Zusammenschlusses bezeichnet sich die Gruppe dennoch teilweise als »Großfamilie«. Jeder Einzelne trägt sich ökonomisch selbst und führt auch sonst ein von den anderen weitgehend unabhängiges Leben. Doch die Belange des Platzes schaffen eine hohe gemeinsame Identifikation. Respekt und Ansehen erwirbt sich ein Bewohner über sein konstruktives Engagement auf dem Platz. Der »Bürgermeister« spricht von einer »Kompetenzdemokratie«. Es gäbe auf dem Platz ungefähr fünf Leute, welche Ideen vorantreiben und die Hauptaufgaben erledigen. Diese besitzen demzufolge auch den höchsten sozialen Status im Wagendorf, abgesehen von persönlichen Sympathien. Leute, die sich kaum einbringen, haben demnach den geringsten sozialen Status inne. Je nach Grad der gegenseitigen persönlichen Sympathie wie auch der gemeinsamen Aufgaben entstehen persönliche Beziehungen zueinander.

*„Tun, Leiden, Lernen.“*

*(Aischylos – Die Orestie)*

### 3.3 Zeitverlauf des Forschungsprojektes »Wagendorf Lohmühle«- Ergebnis der filmischen Beforschung

Im folgenden Abschnitt stelle ich den Zeitverlauf meines Forschungsvorhabens dar. Rückblickend lassen sich drei Phasen hinsichtlich der filmischen Beforschung ausmachen.

#### *1. Phase: Februar. – Juni 2006*

Februar – April : Feldzugang, Orientierungsphase (6 Bänder Daten)

Mitte-Ende April: 1. Feldaufenthalt, 14-tägig (12 Bänder Daten)

Mai- Juni. Datenauswertung; Erstellung des 1. Films

---

<sup>78</sup> Immer am ersten Sonnabend im Monat, Beginn 10.00 Uhr mit gemeinsamem Frühstück.

Von Anfang an hatte ich die Kamera dabei, zum einen um »mein Forschungsfeld« an den Anblick eines Aufzeichnungsmediums zu gewöhnen und zum anderen auch im Glauben, jederzeit Unwiederbringliches<sup>79</sup> festhalten zu können. In der Vorphase, d.h. noch vor meinem eigentlichen Feldaufenthalt, erstellte ich sechs MiniDV-Bänder à 60 Minuten. Bei diesem Material handelt es sich überwiegend um aufgezeichnete narrative Interviews mit vier Platzbewohnern und zwei Bewerbern. Während des ersten Feldaufenthalts wurden zwölf Bänder à 60 Minuten bespielt. Auf ihnen finden sich Aufnahmen von diversen Ereignissen und Platztätigkeiten, Leitfadeninterviews mit sechs Bewohnern und ein sehr langes narratives Interview mit dem Platzbegründer Zosch sowie ein Gruppeninterview.

Anschließend sichtete ich das Material und ordnete die relevanten Daten jeweils Personen und Themenfeldern zu.

Aus den in dieser Phase generierten 18 Bändern montierte ich den ersten Film (51 Minuten Länge). Da ich in der ersten Phase den Schwerpunkt auf verbale Information gelegt hatte, wurde dieser Film auch ein reiner Interviewfilm. Mein Vorhaben, filmdokumentarisch die spezifische Lebensweise der Wagendorfbewohner zu beschreiben, musste ich so als gescheitert ansehen, da die Informationen primär verbaler und nicht visueller Art waren. Als Positivum jedoch werte ich, dass die Bewohner durch meinen Kameraeinsatz allmählich ihre Scheu vor dem Aufzeichnungsmedium verloren und sich zunehmend natürlich verhielten.

So lässt sich rückblickend die Vorphase und der erste Feldaufenthalt zur Orientierungsphase (1. Phase) subsumieren. Auch Ballhaus spricht in seinem Aufsatz „Film und Feldforschung“ von zwei Feldphasen, einer ersten nichtfilmischen informationsgenerierenden und einer zweiten filmischen Feldphase (vgl. Ballhaus 1995: 16ff.). Anstatt in der 1. Phase mein Feld ohne Kamera teilnehmend zu beobachten, habe ich jedoch bereits schon in dieser Phase Filmmaterial generiert.

## *2. Phase: Juli – September 2006*

Juli:                            2. Feldaufenthalt, 10-tägig ( 5 Bänder Daten);  
                                      weitere Feldbesuche (6 Bänder Daten)

August-September:    Datenauswertung;  
                                      Erstellung des mit dem neuen Datenmaterial angereicherten 2. Films;  
                                      Abbruch, Verwerfen des bisherigen Materials

---

<sup>79</sup> Gemäß eines der IWF-Kriterien für wissenschaftlichen Film: „Vorgänge, die einmalig sind (...), z.B. historische Ereignisse (...)“ (vgl. I.2.2, Seite 11).

Da ich mittlererweile fast freundschaftlichen Kontakt zu den Bewohnern pflegte, war es leicht, die Erlaubnis für einen zweiten Feldaufenthalt (diesmal zehntägig) zu erhalten.

Nachdem ich mir durch unzählige Gespräche und Interviews einen umfassenden Einblick in das Feld verschafft hatte, wollte ich die Zeit des zweiten Feldaufenthalts dahingehend nutzen, die Lebensweise vor allem visuell auf mich wirken zu lassen und ihre atmosphärische Spezifik filmisch einzufangen. Der zweite Feldaufenthalt versteht sich als Versuch einer visuellen Fokussierung. In dieser Zeit generierte ich fünf Bänder à 60 Minuten und erstellte darüber hinaus bei meinen weiteren Feldbesuchen zusätzlich sechs Bänder unterschiedlichsten Datenmaterials (Atmosphären wie Interviews).

Mittels des neuen Materials montierte ich einen zweiten Film (36 Minuten Länge). Dabei reicherte ich die für gut befundenen Interviews aus dem bestehenden ersten Film mit den gewonnenen atmosphärischen Bildern an und kürzte längere Passagen.

Während der Schneidearbeiten gewann ich jedoch allmählich die Einsicht, noch einmal ganz von vorne anfangen zu müssen, da sich das gewonnene Material nicht so recht in eine narrative filmische Struktur montieren ließ, sondern es zu einer reinen »Collage« von rubrizierten Datenschnipseln gekommen ist. Auch hatte ich beim Dreh des Materials aus Unkenntnis zu wenig die filmischen Gesetze (z.B. Abfolge der Einstellungsgrößen) beachtet. Aus audiovisuellen Daten allein lässt sich noch kein Film erstellen. Dies konnte ich auch aus den Reaktionen filminteressierter Freunde ablesen, denen ich meine Arbeitsergebnisse vorführte. So befasste ich mich seit dieser Zeit intensiv mit den Gesetzmäßigkeiten der Filmsprache und Filmkonzeption.<sup>80</sup> Ich musste erst in all seinen Einzelheiten »den Film im Kopf« haben, bevor ich noch einmal zu drehen beginnen würde.

Dies fand ich auch bei Ballhaus bestätigt: „Erst ein klar formuliertes Erkenntnisinteresse und eine inhaltliche Strukturierung mit fertiger Gliederung versetzen den Filmemacher in die Lage, alle Elemente des späteren Textes bereits im Feld in ihrer endgültigen und unwiderruflichen Form im Bild zu fixieren“ (Ballhaus 1995: 17).

### *3. Phase: September 2006-Februar 2007*

September-November: Neukonzeption, Neudreh (7 Bänder Daten)

November-Februar: Schnitt des vorliegenden Films

---

<sup>80</sup> Die Ausführung dieses Wissensfeldes würde bei weitem den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es sei jedoch hinsichtlich der konkreten Filmkonzeption auf die guten Einführungen von Kandorfer 1984, Kerstan 2000 und Müller 2003 verwiesen.

In der dritten Phase beschäftigte ich mich zunächst mit der Reduktion von Komplexität. So viele unterschiedliche Aspekte, Ansichten und Bewohner des Platzes wollten berücksichtigt werden, um ein repräsentatives Bild dieser Lebensstilenklave zu erstellen.

Mein anfänglicher Ehrgeiz, alle relevanten Gruppen kreuzperspektivisch zu befilmen, um so einen allumfassenden (holistischen) Eindruck des Felds zu erhalten, mündete in einer gewaltigen Datenfülle, deren Inhalt sich aber ästhetisch wie dramaturgisch nicht so recht verknüpfen ließen. So gewann ich die Erkenntnis, mich auf wenige Protagonisten und Themenfelder beschränken zu müssen, die aber dennoch die spezifischen Strukturen dieses alternativen Lebensstils zu repräsentieren vermögen. Die Auswahl musste des Weiteren auch nach ihrem visuellen Wert getroffen werden.

Da ich die Sozialstruktur auf dem Platz eher individualistisch als kollektiv erlebt habe, entschied ich mich tendenziell für die Darstellungsweise kurzer Einzelporträts. So versuchte ich mit ethnographischer Sensibilität diejenigen Personen auszuwählen, die jeweils einem »Idealtyp«<sup>81</sup> hinsichtlich des Bewohnerspektrums im Wagendorf nahekommen.

Mit dezidiert durchdachtem Drehplan filmte ich ein letztes Mal die ausgesuchten Informanten. Sieben Bänder à 60 Minuten Material wurden generiert.

Bei der Montage des nun vorliegenden Films konnte ich aber auch auf den reichhaltigen Fundus des bisherigen Materials zurückgreifen. Wichtig war vor allem, ein narratives filmisch-ästhetisches Gerüst für die Dokumentation zu schaffen.

Das Projekt der filmischen Feldforschung fand in einem diskursiven-iterativen Prozess statt. Die Teilergebnisse habe ich wiederholt Freunden und Kollegen vorgespielt und zur Diskussion gestellt.

Immer wieder bin ich bei der Montage kürzend und neugestaltend verfahren, bis letztendlich aus dem Rohmaterial der vorliegende verdichtete fertige Film wurde.

---

<sup>81</sup> Den Begriff »Idealtyp« verstehe ich im Weberschen Sinne. Hierbei ist größte ethnographische Sensibilität geboten, damit das Personenportrait einem »Idealtyp« nahekommt und nicht in die Nähe eines Stereotyps gerät.



### III. Der Film

#### 1. „Das Wagendorf Lohmühle – Beispiel einer urbanen Lebensstilenklave“.

Die Dokumentation „Das Wagendorf Lohmühle – Beispiel einer urbanen Lebensstilenklave. Versuch einer audiovisuellen Beforschung“ liegt im DVD-Format in PAL vor und hat eine Länge von 46 Minuten. Ein Szenenmenü erlaubt es, den Film in 5-Minuten-Schritten anzuwählen.

Der vorliegende Film wurde von mir auf einer internen Veranstaltung den Bewohnern des Wagendorfs und somit den Darstellern vorgestellt und hat ein durchweg positives Echo gefunden. Die »Dorfbewohner« empfanden den Film als eine adäquate, sie repräsentierende Form der Darstellung ihrer Lebensweise.

#### Technische Details:

##### *a) Produktion*

Als Aufzeichnungsmedium diente eine 3-Chip-Digital-Video-Kamera der Firma Panasonic (Modell: NV-GS 120EG).

Ich verwendete ausschließlich die MiniDV-Bänder der Firma Panasonic im »ShortPlay-Modus«.

Bei einigen Aufnahmen wurden externe Mikrophone (Kondensator- und Richtmikrofone) angeschlossen.

##### *b) Post-Produktion*

Die Clips wurden mit dem Videoschnittprogramm „Adobe Premiere Elements“ gecaptured. Der Film wurde mit dem Videoschnittprogramm „Vegas 6.0“ der Firma Sony montiert und gerendert. Er besteht aus 323 Elementen.

Die gerenderte Audiospur wurde vom Toningenieur Christian Ottow im Musikprogramm „Nuendo 3“ der Firma Steinberg nachbearbeitet.<sup>82</sup>

---

<sup>82</sup> D.h. 1. Dynamikanpassung über Summenlimiter und Homogenisierung der Amplituden, 2. Sprachverständlichkeitserhöhung über amplitudenabhängige Expansion und Frequenzspektrumanpassung.

## **2. Die InterviewDatenDisk**

Auf diesem zweiten Datenträger findet sich eine kleine Auswahl des audiovisuell generierten Materials aus der 1. und 2. Phase. Dies sind die einen Befragungen des Umfelds (Nachbarn, Weggezogene, Bewerber) einerseits und die Leitfadeninterviews mit den Platzbewohnern andererseits.

Die Auswahl ist der informationellen Ergiebigkeit nach in folgende Themenfelder geordnet.

- I. Befragung der Nachbarn<sup>83</sup>
- II. Befragung der Platzbewohner zu den Themen:
  1. Wohnung vs. Wagen
  2. Art der Gemeinschaft
  3. Siedlungsstruktur
  4. Leben im öffentlichen Raum
  5. Konflikte, der Platz im Wandel<sup>84</sup>
  6. Gemeinsame Vision?
  7. Bewerber, Weggezogene, Hilfe

Die Beiträge zu den einzelnen Themenfelder sind über das Szenemenü der DVD abzurufen. Die InterviewDatenDisk vermittelt einen Eindruck von der Themenfülle des Feldes. Zum einen wird mein Forschungsstand vor der Erstellung des Dokumentarfilms präsentiert und zum anderen spiegeln die Interviews die zum damaligen Zeitpunkt gegebene Situation im Wagendorf wider. Daraus ist die Idee für ein Konzept filmisch-dokumentarischer Verdichtung entstanden. Es fand ein Selektionsvorgang statt. Die Frage hierbei war, welche Themen sich in eine ästhetisch-narrative Struktur umwandeln lassen und welche nicht.

Die InterviewDatenDisk dokumentiert Aussagen zu den sich aus der Orientierungsphase herausgeschälten wichtigsten Sachverhalten und ist als Vorform des generierten Dokumentationsfilms zu lesen.

---

<sup>83</sup> Die mehrheitliche Unkenntnis der unmittelbaren Nachbarschaft in Bezug auf die Lebensstilenklave Wagendorf belegt anschaulich die Notwendigkeit soziologisch-ethnographischer Aufklärung.

<sup>84</sup> Dieser Thematik ist auf der InterviewDatenDisk viel Platz eingeräumt worden, da sie zum Zeitpunkt der Erhebung von höchster Aktualität war.

#### IV. Fazit und Ausblick

Bilderwelten nehmen zu, in Alltag und Wissenschaft. In vorliegender Arbeit wurde zunächst die Hinwendung zu visuellen Medien theoretisch sowie im Hinblick auf die historische Dimension skizziert. Davon ausgehend ist der Fokus auf die Wissenschaft schlechthin und dann in einem weiteren Schritt auf die Soziologie gerichtet worden. Diese kann auf eine lange Forschungstradition im Umgang mit bildlichen Daten zurückblicken. In deren Anfangszeit hat vor allem im Bereich der sozialdokumentarischen Fotografie eine rege Bildproduktion stattgefunden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildete sich sogar die »Visuelle Soziologie« als eigener Zweig innerhalb der Soziologie heraus, der jedoch ein relatives Schattendasein fristet. *Audiovisuelle Daten* werden in der »Visuellen Soziologie«, bis auf wenige, aber wichtige Ansätze in der soziologischen Sequenzanalyse, kaum generiert. Von einem »soziologischen Film«, d.h. der Nutzung von Dokumentarfilm als soziologischer Methode, kann bislang nicht die Rede sein. *Filmisches Material* wird bis heute vor allem in der Filmsoziologie lediglich unter dem Auswertungsaspekt genutzt.

Anliegen meiner Arbeit war es, die Bedeutung für die Erstellung soziologisch-dokumentarischen Filmmaterials hervorzuheben und an einem konkreten Beispiel aufzuzeigen. Die Anwendung dieser filmischen Methode wurde darin in Bezug auf eine ebenfalls narrative Methode in der Soziologie, nämlich der soziologischen Ethnographie, vorgeschlagen.

An dieser Stelle verließ die schriftliche Arbeit die theoretischen Ausführungen und wandte sich dem Feldforschungsprojekt als konkretem Beispiel zu. Es folgte ein empirischer Bericht, der sich u.a. mit den Prozessen meiner filmischen Feldforschung auseinandersetzte. So versteht sich die vorliegende schriftliche Arbeit als theoretische Vorbereitung eines praktischen Beitrags zur filmischen Feldforschung.

Der daraus hervorgegangene Film stellt in seinem Endergebnis den Versuch dar, eine Lebensstilenklave im urbanen Raum stadtethnographisch-dokumentarisch zu beschreiben.

Das filmische Feldforschungsprojekt erstreckte sich über einen Zeitraum von etwa zwölf Monaten. Das hat vor allem folgende Gründe:

1. Mit meinem Vorhaben habe ich weitestgehend Neuland betreten. Es ist zwar eine Menge an Literatur über Film und (ethnologische) Ethnographie vorhanden, doch bietet sie zu Fragen konkreter Filmumsetzung ethnographischer Felder kaum

Antworten. So habe ich, da ich auf keine sekundären Erfahrungen zurückgreifen konnte, mittels des »Trial-and-Error«-Verfahrens, eingebunden in einen iterativ-diskursiven Prozess, die notwendigen Schritte zur Realisierung des Films gelernt.

2. Die Konzeption des Films ist auch als Resultat meiner Erfahrungen im Feld anzusehen. So wollte ich ursprünglich die soziale Struktur in dieser Gemeinschaft aufzeigen, betrieb meine Feldforschung aber zu einem Zeitpunkt, in welchem ein tiefer Riss, hervorgerufen durch den Generationswandel, die Gemeinschaft spaltete.<sup>85</sup> Deshalb beschreibt der Film insbesondere einen spezifischen Lebensstil in eher individualistischen Portraits. Der Gegenstand »Lebensstil« erschwerte eine filmische Umsetzung. Die Gestaltung einer fortlaufenden Handlung, die jedem Film zu eigen ist und die auf einen »dramatischen Konflikt« hinausläuft, erwies sich bei meinem Feld als äußerst schwierig, da es sich um ein relativ »statisches« Geschehen handelt.<sup>86</sup> So bleibt der Film ein eher ruhiges Portrait der Lebensform in einer urbanen Enklave. Ein Vergleich verschiedener Lebensweisen miteinander, beispielsweise mit einer anderen Wagenburg oder mit Dauercampern, hätte sicherlich mehr dramaturgische Brisanz geliefert. Mein Vorhaben aber war es, ein spezifisch urbanes Feld filmisch zu beforschen. Es hat sehr lange gedauert, Wege einer adäquaten filmischen Umsetzung zu finden.

Vorteile sowie Defizite des vorliegenden filmischen Ergebnisses gegenüber einer schriftlichen Darstellung sind zu diskutieren.

Ein Film kann aufgrund seiner inneren ästhetischen Gesetzmäßigkeit nicht auf alle Sachverhalte eingehen, trägt aber mittels seiner Audiovisualität zu einem sinnlichen Verständnis des Feldes bei.<sup>87</sup> Der Anspruch auf annähernd holistische Feldbeschreibung lässt sich in einem Film nicht einlösen. Film regt zu weiteren Fragen an. Meines Erachtens ist er als ein »atmosphärischer Spot« auf ein Feld zu betrachten. Daher halte ich bei einer filmgenerierenden Feldforschung einen erklärenden Begleittext<sup>88</sup> für unerlässlich.

Filmische Daten sind als komplementär zum Text zu betrachten. Das, was ein Film nicht leisten kann, ist auf textlichem Wege möglich. Hierbei meine ich vor allem die Möglichkeit

---

<sup>85</sup> Auf der InterviewDatenDisk ist dieser zum Zeitpunkt der Erhebung frischen Thematik daher dementsprechend viel Platz eingeräumt worden.

<sup>86</sup> Der auf Seite 37 skizzierte »Generationskonflikt« weist eine ideale dramaturgische Kurve auf, liegt jedoch weit zurück und wäre nur über rückblickende Interviews darzustellen gewesen. Es wäre auf einen reinen Interviewfilm hinausgelaufen, da keine adäquaten Bilder zur Verfügung stehen.

<sup>87</sup> Ein »Armchair«-Forscher, der ein ihm unbekanntes Feld zu beforschen beginnt, wählt höchstwahrscheinlich für den Einstieg einen dokumentarischen Filmbeitrag, ehe er sich durch die dezidierten schriftlichen Quellen liest.

<sup>88</sup> Die Abschnitte II.2, II.3 verstehen sich als eine Art solchen Begleittextes.

einer dezidierten Felddescription. Sinnliche und atmosphärische Dimensionen lassen sich dagegen auf filmischem Wege adäquater darstellen. Bei Text und Film handelt es sich um unterschiedliche Darstellungsdimensionen, die im Verbund eine polydimensional-dichte Felddescription zu schaffen vermögen.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Plädoyer für die Generierung filmisch-dokumentarischen Materials in der Soziologie. Die Großstadt ist hierfür, wie gezeigt, ein hervorragendes Forschungsfeld. Es ließe sich sogar an eine Wiederaufnahme der vergessenen „Großstadt-Dokumente“, der Metropolenforschung im Berlin der Jahrhundertwende<sup>89</sup>, denken, mit aber den in unserer Zeit erweiterten Möglichkeiten von Videokameras als Aufzeichnungsmedien.

Fruchtbare Ansätze für eigene soziologisch-dokumentarische Untersuchungen würden sicherlich Nachforschungen zu Leonard Henney ergeben, der in den 1970er und 1980er Jahren mit Studenten sozialdokumentarische Filme erstellte.<sup>90</sup>

Videodaten sind laut Knoblauch mittlerweile „zu einem anerkannten Datenmaterial avanciert“ (Knoblauch 2004: 123), ihr reiches Spektrum wird in der Soziologie jedoch wenig genutzt. Generiert die Soziologie selbst audiovisuelles Material, dann handelt es sich bis heute um sequentielle Videodaten sozialer Interaktionen.

Eine soziologisch-dokumentarische Methode würde meines Erachtens eine Bereicherung hinsichtlich des methodologischen Spektrums darstellen.

Die Analyse liegt bei dieser Methode eher in der dem Film vorausgehenden Auswahl des Materials: Die singulären Handlungen und Situationen müssen durchleuchtet werden. Daher stehen die einzelnen gefilmten Handlungen und Situationen beispielhaft für die ihnen zugrundeliegende Struktur. Somit könnte die Soziologie vom Dokumentarfilm als soziologischer Methode vor allem im Bereich der soziologischen Ethnographie profitieren.

Die Schaffung einer Seminarreihe, die sich mit der soziologisch-dokumentarischen Methode auseinandersetzt und diese bearbeitet, würde meiner Ansicht nach auf Seiten der Studentenschaft auf ein großes Echo stoßen. Soziologischer Film als eine überaus fruchtbringende Methode könnte sich so in einem abduktiven Forschungsprozess sukzessive etablieren.

---

<sup>89</sup> siehe hierzu die Schriften von Jaszbinsek/Thies 1996: „Großstadt-Dokumente“. Metropolenforschung im Berlin der Jahrhundertwende und Jaszbinsek/Joerges/Thies 2001: The Berlin „Großstadt-Dokumente“ – A Forgotten Precursor of the Chicago School of Sociology.

<sup>90</sup> siehe I.3.4, Seite 19.

## V. Anhang

### 1. Die Datenträger

*Zwei DVDs:  
siehe letzte Innenseite*

### 2. Literaturverzeichnis

Amann, Klaus, Hirschauer Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Dies. [Hrsg.]: Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt am Main. Seiten 7-52.

Assmann, Jan (2004): Die Frühzeit des Bildes. Der altägyptische iconic turn. In: Maar, Christa/Burda, Hubert [Hrsg.]: Iconic turn. Die neue Macht der Bilder. Köln. Seiten 304-322.

Ballhaus, Edmund (1995): Film und Feldforschung. Überlegungen zur Frage der Authentizität im kulturwissenschaftlichen Film. In: Ballhaus, Edmund/Engelbrecht, Beate [Hrsg.]: Der ethnographische Film. Eine Einführung in Methoden und Praxis. Berlin.

Ballhaus, Edmund/Engelbrecht, Beate (1995) [Hrsg.]: Der ethnographische Film. Eine Einführung in Methoden und Praxis. Berlin.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.

Becker, Howard S. (1974): Photography and Sociology. In: Studies in the Anthropology of Visual Communication 1, 3. [[www.lucy.ac.uk/becker.html](http://www.lucy.ac.uk/becker.html)] (13.08.06).

Benjamin, Walter (1963): Kleine Geschichte der Photographie. In: Ders.: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt am Main. Seiten 47-64.

Berghaus, Margot (1989): Visuelle Soziologie (Lexikoneintrag). In: Endruweit, Günther/Trommsdorff, Gisela [Hrsg.]: Wörterbuch der Soziologie. Bd. 3 Sanktion – Zweistufenthese. Stuttgart. Seiten 673-675.

Boeckmann, Klaus (1994): Unser Weltbild. Zur Theorie der Kommunikationsmedien. Wien.

Boehm, Gottfried (1994): Wiederkehr der Bilder. In: [Ders.]: Was ist ein Bild? München. Seiten 11-38.

Boehm, Gottfried (2004): Jenseits der Sprache? Anmerkungen zur Logik der Bilder. In: Maar, Christa/Burda, Hubert [Hrsg.]: Iconic turn. Die neue Macht der Bilder. Köln. Seiten 28-43.

Bolz, Norbert (2006): Am Ende der Gutenberg-Galaxis.  
[[www.spoe.or.at:80/zuk/modernti/gutenber.htm](http://www.spoe.or.at:80/zuk/modernti/gutenber.htm)] (20.11.06).

Bredenkamp, Horst (2004a): Drehmomente – Merkmale und Ansprüche des Iconic Turn. In: Maar, Christa/Burda, Hubert [Hrsg.]: Iconic turn. Die neue Macht der Bilder. Köln. Seiten 15-26.

Bredenkamp, Horst (2004b): Bildwissenschaft (Lexikoneintrag). In: Pfisterer, Ulrich [Hrsg.]: Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe. Stuttgart und Weimar. Seiten 56-58.

Bredenkamp, Horst/Brons, Franziska (2004): Fotografie als Medium der Wissenschaft – Kunstgeschichte, Biologie und das Elend der Illustration. In: Maar, Christa/Burda, Hubert [Hrsg.]: Iconic turn. Die neue Macht der Bilder. Köln. Seiten 365-381.

Burri, Regula (2001): Doing Images. Zur soziotechnischen Fabrikation visueller Erkenntnis in der Medizin. In: Heintz, Bettina [Hrsg.]: Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Zürich. Seiten 277-303.

Carls, Josefine/Steinert, Heinz (1991): Militärästhetik. Über einige Probleme der dokumentarischen Methode am Beispiel von Frederick Wisemans Basic Training. In: Beyerle, Monika/Brinckmann, Christine N. [Hrsg.]: Der amerikanische Dokumentarfilm der 60er Jahre. Seiten 211-232.

Chiozzi, Paolo (1984): Visuelle Anthropologie. Funktionen und Strategien des ethnographischen Films. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 26/1984. Seiten 488-512.

Curry, Timothy J. (1984): A Rationale for Visual Sociology. In: International Journal of Visual Sociology 1/1984, Seiten 13-24.

Collier, John Jr./Collier, Malcom (1986): Visual Anthropology. Photography as a Research Method. University of New Mexico Press. Albuquerque.

Dirksmeier, Peter (2006): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. In: Social Geography Discussions [[www.soc.geogr-discuss.net/2/12006/](http://www.soc.geogr-discuss.net/2/12006/)] (05.09.06).

Elwert, Georg (2003): Feldforschung. Orientierungswissen und kreuzperspektivische Analyse. Sozialanthropologische Arbeitspapiere. Heft 96. [Hrsg.]: FU-Berlin. Institut für Ethnologie. Schwerpunkt Sozialanthropologie. Berlin.

Endruweit, Günther/Trommsdorff, Gisela (1989) [Hrsg.]: Wörterbuch der Soziologie. Band 3: Sanktion – Zweistufentheorie. Stuttgart.

Endruweit, Günther/Trommsdorff, Gisela (2002) [Hrsg.]: Wörterbuch der Soziologie. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart.

Faber, Michael H. (1983): Nichtzigeunerische Landfahrer in Deutschland und in anderen europäischen Ländern. In Vossen, Rüdiger [Hrsg.]: Zigeuner, Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romantisierung. Frankfurt am Main, Berlin, Wien.

Feldmann, Klaus (2002): Du sollst dir kein Bild machen! (Nicht)Visualisierung in der Soziologie. In: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. No. 14/2002. [<http://www.inst.at/trans/14Nr/feldmann14.htm>.] (05.09.06).

Fischer, Hans (2002): Über Feldforschungen. In: Ders. [Hrsg.]: Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung. Berlin. Seiten 7-24.

Flusser, Vilém (1987): Die Schrift. Göttingen.

Friese, Heidrun/Wagner, Peter (1997): Bild und Wissen. Reflexionen zu Erkenntnis und Darstellung in den Sozialwissenschaften. In: Hofmann, U., Joerges, B., Severin, I. (Hrsg.): Logicons. Bilder zwischen Theorie und Anschauung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung Organisation und Technikgenese und Forschungsgruppe Metropolenforschung. Berlin.

Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.

Glutz, P. (2001): Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus. Reinbeck bei Hamburg.

Goffman, E. (1981): Geschlecht und Werbung. Frankfurt.

Harper, Douglas (1988): Visual sociology: expanding sociological vision. In: American Sociologist, 19(1), S. 54-70.

Harper, Douglas (1998): An Argument for Visual Sociology. In: Prosser, Jon [Hrsg.]: Image-based Research. A Sourcebook for Qualitative Researchers. London und Bristol. Seiten 24-41.

Hartmann, Peter (2002): Lebensstilgruppe und Milieu (Lexikoneintrag). In: Endruweit, Günther/Trommsdorff, Gisela [Hrsg.]: Wörterbuch der Soziologie. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart. Seiten 317-321.

Hengartner, Thomas (1999): Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Erforschung städtischer Lebensräume. Lebensformen, Band 11 (Institut für Volkskunde der Universität Hamburg). Berlin, Hamburg.



Henley, Paul (1998): Film-making and Ethnographic Research. In: Prosser, Jon [Hrsg.]: Image-based Research. A Sourcebook for Qualitative Researchers. London und Bristol. Seiten 42-59.

Hoefler, Georg (1994): Mythen im ethnographischen Film. Vom Überleben des Jäger-Sammler-Mythos im Bereich des ethnographischen Dokumentarfilms. Coppengrave.

Hofmann, Gabriele (1993) [Hrsg.]: Über den Zaun geguckt. Freizeit auf dem Dauercampingplatz und in der Kleingartenanlage. Schriftenreihe des Institutes für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main. Band 45. Frankfurt am Main.

Horwitz, Matthias/Joerges, Bernward/Potthast, Jörg (1996) [Hrsg.]: Stadt und Film. Versuch einer „Visuellen Soziologie“. Discussion Paper FS-II-96-503. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin.

Jazbinsek, Dietmar/Thies, Ralf (1996): „Großstadt-Dokumente“. Metropolenforschung im Berlin der Jahrhundertwende. Discussion Paper FS-II-96-501. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin.

Jazbinsek, Dietmar/Joerges, Bernward/Thies, Ralf (2001): The Berlin „Großstadt-Dokumente“ – A Forgotten Precursor of the Chicago School of Sociology. Discussion Paper FS-II-01-502. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin.

Joerges, Bernward (1996): Leinwandstädte. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der gefilmten Stadt. In: Horwitz, Matthias/Joerges, Bernward/Potthast, Jörg [Hrsg.]: Stadt und Film. Versuch einer „Visuellen Soziologie“. Discussion Paper FS-II-96-503. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin. Seiten 7-27.

Kandorfer, Pierre (1984): Du Mont's Lehrbuch der Filmgestaltung. Theoretisch-technische Grundlagen der Filmkunde. Köln.

Keifenheim, Barbara (2003): Der Einsatz von Film und Video. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin. Seiten 249-263.

Kerstan, Peter (2000): Der journalistische Film. Jetzt aber richtig. Frankfurt am Main.

Knecht, Michi (1999) [Hrsg.]: Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Band 5 der Schriftenreihe Alltag & Kultur, hrsg. vom Institut für Europäische Ethnologie und von der Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin. Köln.

Knieper, Thomas/ Müller, Marion G. [Hrsg.] (2001): Kommunikation Visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven. Köln.

Knoblauch, Hubert / Heath, Christian (1999): Technologie, Interaktion und Organisation: Die Workplace Studies. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25 (2). Seiten 163-181.

Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie. In: Sozialersinn, Heft 1/2001, Seiten 123-141.

Knoblauch, Hubert (2003): Qualitative Religionsforschung. Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft. Paderborn.

König, René (1967): Australische Filmwoche. VIII. Festival für den ethnologischen und soziologischen Film. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Band 19/1967. Seiten 215-218.

Kress, Dorothea (1996): Dreimal Berlin ist keine Metropole. Unordnungsbilder in einer großen Stadt im Film. In: Horwitz, Matthias/ Joerges, Bernward/ Potthast, Jörg (1996) [Hrsg.]: Stadt und Film. Versuch einer „Visuellen Soziologie“. Discussion Paper FS-II-96-503. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin. Seiten 29-61.

Kropp, Herbert/Ulferts, Holger (1998): Wagenleben – Das Leben wagen. Empirische Studie über das Leben und Wohnen in fahrbaren Behausungen. [[www.wagendorf.de/studien/Kropp/wagen.htm](http://www.wagendorf.de/studien/Kropp/wagen.htm)] (24.03.06).

Lepenies, Wolf (1978): Das Ende der Naturgeschichte. Frankfurt am Main.

Lindner, Rolf (ca. 1979) [Hrsg.]: Filmauge. Film und Video als Methode in den Sozialwissenschaften. Materialien zur Gesellschaftsgeschichte, Kulturtheorie und Ästhetik. Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin.

Lindner, Rolf (2004): Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt am Main.

Ludes, Peter (1998): Einführung in die Medienwissenschaft. Berlin.

Maar, Christa/Burda, Hubert [Hrsg.] (2004): Iconic turn. Die neue Macht der Bilder. Köln.

Mc Luhan, Marshall (1962): The Gutenberg Galaxy. Oxford.

Möslein, Kathrin M. (2000): Bilder in Organisationen: Wandel, Wissen und Visualisierung. Wiesbaden.

Müller, Arnold Heinrich (2003): Geheimnisse der Filmgestaltung. Von der Aufnahme zum Schnitt. Berlin.

Müller, Marion G. (2001): Bilder – Visionen – Wirklichkeiten. Zur Bedeutung der Bildwissenschaft im 21. Jahrhundert. In: Knieper, Thomas/Müller, Marion G. [Hrsg.]: Kommunikation Visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven. Herbert von Halem Verlag. Köln. Seiten 14-24.

Park, Robert E. (1929): The City as Social Laboratory. In: Smith, Thomas V./ White, Leonard D. [Hrsg.]: Chicago. An experiment in social science research. New York. Seiten 1-19.

Pernack, Roman (2005): Öffentlicher Raum und Verkehr. Eine sozialtheoretische Annäherung. Discussion Paper SP III 2005-104. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Berlin. [[www.bibliothek.wz-berlin.de/pdf/2005/iii05-104.pdf](http://www.bibliothek.wz-berlin.de/pdf/2005/iii05-104.pdf)] (07.02.2007).

Prosser, Jon (1998) [Hrsg.]: Image-based Research. A Sourcebook for Qualitative Researchers. London und Bristol.

Reulecke, Jürgen (1985): Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt am Main.

Ruf, Wolfgang (1979) [Hrsg.]: Möglichkeiten des Dokumentarfilms. Hrsg. von den Westdeutschen Kurzfilmtagen. Oberhausen.

Schäfers, Bernhard (2002): Gemeindesozioologie (Lexikoneintrag). In: Endruweit, Günther/Trommsdorff, Gisela [Hrsg.]: Wörterbuch der Soziologie. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart. Seiten 178-183.

Schändlinger, Robert (1998): Erfahrungsbilder. Visuelle Soziologie und dokumentarischer Film. Close Up – Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilms. Band. 8. Konstanz.

Schlehe, Judith (2003): Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina [Hrsg.]: Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin. Seiten 71-93.

Schlumpf, Hans-Ulrich (1995): Von sprechenden Menschen und Talking Heads. Der Text im Filmtext. In: Ballhaus, Edmund/Engelbrecht, Beate [Hrsg.]: Der ethnographische Film. Eine Einführung in Methoden und Praxis. Berlin. Seiten 105-119.

Schnettler, Bernt (2001): Vision und Performanz. In: Sozialer Sinn 1. Seiten 143-163.

Schönfeld, Annika/Pralle, Tobias (2000): Wohnen ohne Fundament. Handlungsmöglichkeiten von Politik und Stadtplanung im Umgang mit Wagenplätzen. Studienarbeit. [[www.wagendorf.de/studien/Schoenfeld-Pralle/](http://www.wagendorf.de/studien/Schoenfeld-Pralle/)] (24.03.06).

Schubert, Cornelius (2006): Videografie im OP. Wie Videotechnik für technografische Studien genutzt werden kann. In: Rammert, Werner/ Schubert, Cornelius [Hrsg.]: Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik. Frankfurt am Main. Seiten 223-248.

Simmel, Georg (1995): Die Großstädte und das Geistesleben. In: [Ders]: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 1. Frankfurt am Main. Seiten 116-131.

Stasz, Clarice (1979): The early history of visual sociology. In: Wagner, Jon [Hrsg.]: Images of Information. Still Photography in the Social Sciences. Beverly Hills.

Stroebe, Wolfgang/ Hewstone, Miles/ Stephenson, Geoffrey M. (1996): Sozialpsychologie. Eine Einführung. Berlin, Heidelberg, New York, Tokio.

Störig, Hans Joachim (1998): Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt am Main.

Tauregg, Martin (1984): Für die Entwicklung der Visuellen Anthropologie. Ein Aufruf zur Diskussion und Mitarbeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36/2/1984. Seiten 426-428.

Thimme, Corinna (1999): Wagenburg-Alltag. In: Knecht, Michi [Hrsg.]: Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Band 5 der Schriftenreihe Alltag & Kultur, hrsg. vom Institut für Europäische Ethnologie und von der Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde der Humboldt-Universität zu Berlin. Köln.

Vom Lehn, Dirk (2006): Die Kunst der Kunstbetrachtung: Aspekte einer pragmatischen Ästhetik in Kunstaustellungen. In: Soziale Welt 57. Seiten 83-99.

Vossen, Rüdiger (1983) [Hrsg.]: Zigeuner, Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romantisierung. Frankfurt am Main, Berlin, Wien.

Walker, John/Chaplin, Sarah (1997): The concept of the »visual«. In: Walker, John [Hrsg.]: Visual Culture. An Introduction. Manchester. Seiten 18-30.

Weddige, H. (2001): Mittelalterlich-christliche Bedeutungskunde (Hermeneutik) In: [Ders.]: Einführung in die germanistische Mediävistik. 4. Aufl.. München. Seiten 58-116.

Weltzien, Friedrich (2005): Visualisierung in Wissenschaft und Kunst. In: „Science and Art in Europe“ – Symposien vom 22.5.-24.5.2005 in Berlin, Jena und Dresden. Katalog vom Max-Planck-Institut für Molekulare Zellbiologie und Genetik, Dresden.

Winter, Rainer (1991): Filmsoziologie. Eine Einführung in das Verhältnis von Film, Kultur und Gesellschaft. Trier.

Wolf, Gotthard (1961): Das Institut für den wissenschaftlichen Film. 25 Jahre wissenschaftliche Filmarbeit. In: Der Film im Dienste der Wissenschaft. Festschrift. Göttingen.

### 3. Webliographie:

*(geordnet nach Vorkommen im Text)*

Die Chronik des IWF auf dessen Homepage:  
[www.iwf.de/IWF/Institut/chronik/](http://www.iwf.de/IWF/Institut/chronik/) (11.04.2007).

Zum Fachbereich Cell Imaging und Ultraschallforschung an der Universität Wien:  
[www.univie.ac.at/IECB/cell/](http://www.univie.ac.at/IECB/cell/) (23.04.2007).

Die Fotostudie „Child Labor“ (1908 - 1912) von Lewis W. Hine:  
[www.historyplace.com/unitedstates/childlabor/](http://www.historyplace.com/unitedstates/childlabor/) (11.04.2007).

Zum Zyklus berufsständischer Fotografie „Antlitz der Zeit“ von August Sanders:  
[www.sk-kultur.de/photographie/a\\_sander.php](http://www.sk-kultur.de/photographie/a_sander.php) (11.04.2007).

Die Homepage der «International Visual Sociological Association» (IVSA):  
[www.visualsociology.org](http://www.visualsociology.org) (02.02.2007).  
Weitere Informationen zur IVSA-Konferenz von 2006:  
[www.visualsociology.org/conference.html](http://www.visualsociology.org/conference.html). (02.02.2007).

Informationen zum ggw. Forschungsprojekt »Die Performanz visuell unterstützter mündlicher Präsentation« an der Technischen Universität Berlin:  
[www.tu-berlin.de/~soziologie/AllgSoz/projekt/index2.htm](http://www.tu-berlin.de/~soziologie/AllgSoz/projekt/index2.htm) (06.12.2006).

Der Film „Abgehakt“ vom IWF:  
[www.iwf.de/iwf/do/mkat/details.aspx?GUID=444C4755494400F7DAA289A1297A00403FEB6C030103002CF44C86CC06000000](http://www.iwf.de/iwf/do/mkat/details.aspx?GUID=444C4755494400F7DAA289A1297A00403FEB6C030103002CF44C86CC06000000) (11.04.2007).

Informationen zur Langzeitdokumentation „Die Kinder von Golzow“:  
[www.kinder-von-golzow.de/](http://www.kinder-von-golzow.de/) (15.02.2007).

Plattform der lose miteinander verknüpften »Wagenplatz-Szene«: [www.wagendorf.de](http://www.wagendorf.de) (17.04.2007).

Plattform »experimentcity« für „selbstorganisierte Wohn-, Kultur- und Gartenprojekte in städtischen Freiräumen“: [www.experimentcity.net](http://www.experimentcity.net) (10.10.2006).

Offizielle Seite des Wagendorfs „Lohmühle“: [www.lohmuehle-berlin.de](http://www.lohmuehle-berlin.de) (23.04.2007).

Die selbständige Anfertigung dieser Arbeit versichere ich an Eides statt.

Berlin, den 09.06.2007

Roman Pernack.